Sagette für Politik, Kultur und Wirtschaft

ISSN 1613 -8910

erscheint zu Brandenburg an der Havel

QVID AGIS PRVDENTER AGAS ET RESPICE FINEM

Landbote

Volumen 21

(18.11.2011-19.06.2012)

Anonymus schlägt zu

Nazisympathisanten und -unterstützer am weltweiten Pranger – Recht oder Unrecht?

B. St. Fjøllfross

Guy Fawkes, der Mann des Gunpowder-Plots gegen König Jacob I. und das englische Parlament, hinterließ sein Gesicht mit dem gezwirbelten Oberlippen- und dem gestutzten Kinnbart einer Maske, welche sich die Gruppe Anonymus als Erkennungsmerkmal beilegte. Die Anonymen kämpfen gegen die Menschenfänger und -verderber, wie die Scientologen und die Nazis. Nun haben sie in einer "OP Blitzkrieg" auf der Seite www.nazileaks.net brisantes Material veröffentlicht, welches geeignet ist, die Nazis, ihre Auftritte, Zeitungen, Organisationen und vor allem ihre Unterstützer zu diskreditieren. Spender der NPD werden namentlich und mit voller Adresse genannt. Der mittelalterliche Pranger... Dürfen die das? Rein rechtlich vielleicht nicht. Aber wir wären nicht der Preußische Landbote, wenn wir für uns die Frage nicht mit einem eisernen "JA" beantworten würden.

Joseph Goebbels hat sich in seinen Tagebüchern schief gelacht über die Schwäche der Demokratie der Gutmenschen. Damit kommt man ihnen nicht bei. Auf einen groben Klotz gehört nun mal ein grober Keil und eine Zivilcourage, die schwache Gesetze auch mal übertritt um das große Ganze zu retten, muss erlaubt sein. Eine solche Tat ist sogar durch das Grundgesetz gedeckt, das eine Übertretung zum Schutz der Demokratie in Einzelfällen ausdrücklich gestattet. Es ist der Artikel 20 Absatz 4, auf den sich die Leute berufen können sollten, sofern man ihnen die Maske des Guy Fawkes vom Gesicht reißen sollte. Der englische Volksmund sagt, Fawkes sei der einzige Mann jemals gewesen, der das englische Parlament mit ehrlichen Absichten betreten hätte.

Nun, die sich heute mit seine stilisierten Zügen schmücken, denen darf man getrost auch ein großes Maß an ehrlichen Ambitionen unterstellen – und in manchen Fällen sollte man in der Frage der Rechtsgüterabwägung so entscheiden, dass man diesen Leuten gegenüber ein Auge zudrückt, wie es die "demokratischen Rechtswahrer" jahrzehntelang den Nazis gegenüber taten. Auge um Auge, Zahn um Zahn? Nein, dem soll nicht das Wort geredet sein. Aber welche Möglichkeit bleibt denn noch dem um seine Demokratie besorgten Bürger, wenn die von ihm zu seinem Schutze teuer bezahlten Staatsorgane so eklatant versagen, wie das in den letzten Monaten ans Licht kam? Kein Schaf sollte verpflichtet sein, sich von den Wölfen zerreißen zu lassen, nur weil sein unfähiger Hirte besoffen in der Ecke liegt und dessen Köter auf ihrem Arsch reiten. Anonymus hat die Gesetze übertreten, die sich die Bundesrepublik gegeben hat.

Die Bundesrepublik hingegen hat es versäumt, die Einhaltung ihrer eigenen Gesetze und damit das Recht auf Leben und Unversehrtheit ihrer unbescholtenen Bürger türkischer Herkunft zu garantieren. Sie hatte bereits versagt zu Rostock-Lichtenhagen. Sie hatte im gleichen Sinne versagt zu Hoyerswerda. Amadeu Antonio Kiowa ist tot und Noël Martin wünscht sich nichts sehnlicher, als sein verkrüppeltes Leben beenden zu dürfen. Die das taten, feiern ihre monströsen Taten mit einem Besäufnis nach dem anderen. Hier haben sich Rechtsempfinden und Rechtsstaat so weit voneinander entfernt, dass der Bürger berechtigt ist, den mit der Wahrung seiner Rechte betrauten Beamten die Kompetenz abzusprechen. Unserer Interpretation zufolge handelt Anonymus in gesellschaftlicher Notwehr und steht damit in einer Tradition mit den Männern und Frauen des 20. Juli 1944. Auch diese übertraten geltende Gesetze um größeren Schaden vom deutschen Volke abzuwenden. Da sich die offizielle Bundesrepublik mittlerweile selbst zu den Widerständlern um Graf Stauffenberg bekennt, so muss sie

folgerichtig auch anerkennen, was Anonymus zu ihrem Schutze leistet. Die Wiedereinführung des Prangers brächte uns zurück ins Mittelalter. Na und? Im Mittelalter war Auschwitz ein beschauliches schlesisches Städtchen im Oppelner Herzogtum. Und es hatte noch viele Jahrhunderte lang nicht den schauerlichen Ruf, der heute weltweit mit diesem Namen verbunden wird. Wenn uns unfähige und rechtsäugig blinde Behörden vor die Wahl stellen. Mittelalter oder Auschwitz, dann wählt der Preußische Landbote ohne zu zögern das Mittelalter.

Armee streicht den Zapfen – der Anstand die Segel

Christian Wulff ist nicht zu bremsen oder wie man die Peinlichkeit zum Staatsakt erhebt

B. St. Fjøllfross

Wulff keinen Instinkt, kein gesundes Moralempfinden, keinen ethischen Riecher, keine Ehre im Leib oder keinen Verstand im Kopf? Während diese Zeilen geschrieben werden, quält sich in Berlin das unwürdigste, das peinlichste Staatsspektakel über die Bühne, seit Erich Honecker im Palast der Republik den 40. Jahrestag der Gründung der DDR masturbierte. Mein Gott, Krischan! Man glaubt es nicht. Helmut Schmidt donnert ihn an, Politiker aller Couleur äußern sich bestürzt, Volksumfragen valuieren mit regelmäßig weit über 80% (!) gegen den Zapfenstreich, jeder Politikstammtisch in den öffentlich-rechtlichen Sendern ist sprachlos und rät mal vehement, mal im gütig beratenden Tonfall, vom Großen Zapfenstreich abzusehen. Es hilft nichts: Der rasende Christian ist nicht aufzuhalten. Er zieht gnadenlos durch. Alles legal – so wie damals, als er noch Schnäppchen jagender Ministerpräsident der Hannover-Connection war. Der Mann ist schmerzfrei und schamlos bis zum Erbrechen.

Nun stellt sich heraus, Christian Wulff war nicht der oberste Repräsentant aller Deutschen, sonder der Vater aller Raffkes. Alles, alles nimmt er mit: den "Ehrensold", dessen Auszahlung an Christian Wulff alleine schon das schöne deutsche Wort "Ehre" mitsamt seinen Inhalten desavouiert. Büro, Dienstwagen, Chauffeur, Sekretärin und Referent werden eingefordert. Altkanzler Schmidt sagte treffend, Wulff habe nicht nur das Amt des Bundespräsidenten, sondern gleich die ganze politische Kaste demontiert. Wir tuten in dasselbe Horn und legen noch ein paar Akkorde nach: Die Nazis können sich abstrampeln wie sie wollen, um die Demokratie zu Fall zu bringen – was die diesbezügliche Wirkungsmächtigkeit eines Christian Wulff betrifft, haben sie nicht den Hauch einer Chance. Nachdem Wulff nun auch noch die wenigen anständig gebliebenen Politiker im Pauschalurteil des Volkes gleich mit in den Dreck gezogen hat, wer wollte da noch mit einem Urnensturm bei den nächsten Wahlen rechnen!

Wulffhat Vertrauen vernichtet, den Rest des Vertrauens, den das Volk noch zu seinen politischen Vertretern hatte. Das ist das eigentliche Verbrechen. Aber es ist nicht justiziabel. Leider. Es ist juristisch nicht greifbar. Christian Wulff bleibt stets streng im gesetzlichen Rahmen... Mene mene tekel... Christian Wulff wurde gewogen, gemessen und zu leicht befunden. Desungeachtet wird er, solange er noch anstands- und würdelos lebt, dem deutschen Volke schwer auf der Tasche liegen. Das Menetekel aber gilt unserer Zukunft, der Zukunft der deutschen Demokratie: Das Volk diskutiert bereits Sinn und Unsinn des Bundespräsidenten-Amtes. Was werden die Deutschen als

nächstes diskutieren? Sinn und Unsinn des Parlaments? Wir wissen, was danach kommt. Die einzigen, die nunmehr zu beneiden sein werden, sind Sekretärin, Referent und Chauffeur des unseligen Krischans. Heidewitzka – wird das ein faules Leben im Schlaraffenland! Vielleicht einmal im Monat nur werden sie ihrem Chef einen Vortragstermin vor Paten der Unterwelt, halbseidenen Gannefs und anderem Gelichter organisieren, die an der maximalen Abschöpfung der legalen Möglichkeiten interessiert sind. Wer anders wird sich wohl kaum noch mit dem gescheiterten Ex-Präsidenten sehen oder gar ablichten lassen. Nun dröhnen in Bellevue die Pauken und Drommeten. Besser wäre gewesen, Wulff hätte den prägnanten Rat eines kernigen Bayern nicht verschmäht, der da lautete: Schleich di! Ja, schleichen, leise, sachte, verschämt von dannen schleichen und das Maul halten... Aber das können sie nicht, solche Mitnehmer und Alphatierchen wie Christian Wulff. Das passt nicht in ihren Horizont.

Das hätte etwas mit menschlicher Größe und Demut zu tun, mit Verantwortungsbewusstsein, Stärke und einem Gefühl für's Amt. In seiner kurzen Zeit in Preußen hat der Niedersachse Wulff anscheinend nicht mal ein Molekül dieser preußischen Tugend in die Nüstern bekommen. Alle Rezeptoren waren besetzt von der Witterung nach dem nächsten persönlichen Vorteil! Christian Wullf ist als Präsident und Mensch ein Debakel für die Republik. Gerne riefen wir ihm hinterher: Fort mit Schaden! Wenn der Schaden nur nicht so immens wäre! König Friedrich der Große von Preußen, dessen 300. Geburtstag das Jahr dieses Schmierentheaters fällt, und sein Vater hätten gewiss mit dem Buchenknüppel dreingedroschen. Sie verstanden sich noch als erste Diener des Staates, den sie immer vor die eigene Person zu setzen suchten. Insofern führte uns die lichte Präsidialzeit Christian Wulffs zurück in eine Zeit der feudalen Duodezfürsten, weit, weit vor der Aufklärung. Merci, Monsieur Le President! Merci, für den gesamtstaatlichen Ausflug in die Gefilde des finsteren Mittelalters! Die preußischen Könige sind tot und eine deutsche Armee bläst einem gewesenen deutschen Präsidenten den Marsch - nur eben nicht den richtigen!

Auf Messers Schneide

Engländer bocken und blocken in Brüssel

B. St. Fjøllfross

Europa ist in Not. Land unter für den Euro. Müssen wir alles tun, um den schwer angeschlagenen Kontinentalverbund zu retten?

Alles! Alles! Es gibt nichts Wichtigeres!

Jetzt, wo wir Europäer bereits in den gähnenden Abgrund schauen, müssen wir den Blick nach vorne richten. Über den Abgrund hinweg. Wir brauchen Visionen, die uns ein Leitseil sind. Nach vorne sehen heißt – global denken, selbst wenn dieses globale Denken noch beinahe vollständig aus Utopien besteht.

Der europäische Gedanke hätte vor einhundert Jahren in den einzelnen Nationen ebenso utopisch angemutet. Doch auch damals hatten wir schon Visionäre. Europäische Visionäre. Bismarck war so einer, wenn auch sein notwendiger Weg der kleinen Schritte bereits den Keim der paneuropäischen Großkatastrophe des ersten Weltkrieges in sich barg. Was in Versailles gesät wurde, raste in einem Orkan der Vernichtung über die Schützengräben von Verdun hinweg. Es mag zynisch anmuten – aber in diesem Kriege war das Abendland erstmals wirklich vereint. Der Zweite Krieg dann brachte

zumindest bei den erwachsen gewordenen Völkern die Einsicht, dass nur eine politisch-wirtschaftliche Einheit eine Alternative des Lebens zu der Einheit des Sterbens in den Stacheldrahtverhauen der Frontlinien bieten kann. Bislang hatten wir bei unseren westfränkischen Vettern den Eindruck, die europäische Adoleszenz sei beinahe spurlos an ihnen vorübergegangen. Zumindest was die Einstellung des gemeinen französischen Volkes zu denen Boches, also uns Deutschen betrifft. Doch die Führungsriege im Élyséepalast hat die Zeichen der Zeit nicht nur begriffen, sondern ist darüber hinaus fest entschlossen, die von General de Gaulle und François Mitterand vorgegebene Linie strikt fortzuschreiben.

Wer sich jedoch zu unserem unendlichen Leidwesen wie ein albernes, dummes Gör verhält, ist 10 Downing Street. Es schmerzt umso mehr, als wir den Engländern mental so nahe stehen, wie kaum einem anderen Volke Europas – auch wenn diese Zuneigung keine Gegenliebe bedingt – wie uns nur allzu bewusst ist. Die imperialen Großmachtträume scheinen auf der Insel noch immer nicht ausgeträumt zu sein und der Sieg auf den Falkland-Inseln perpetuiert in den John Bulls den Irrglauben, sie könnten auch ohne Europa autark ihren Weg machen. Was soll ihnen schon passieren, solange ihnen ihre ehemalige Kolonie in Washington noch die Stange hält?

Doch Vorsicht, liebe Insulaner! Uncle Sam hat abgewirtschaftet und ist bereits im freien Fall begriffen. Das Schicksal Russlands erfüllt sich nun zwei Jahrzehnte später an dessen einstigem Kontrahenten. Sicher – ehe der Dicke dünn ward, war der Dünne verhungert. Diese Rechnung Reagans ging seinerzeit auf – das Reich der roten Zaren kollabierte. Es erholte sich aber auf dem Wege eines Turbokapitalismus zusehends, während die dünn gewordenen U.S.A. jetzt erst dabei sind, ihre Rüstungszeche aus dem gewonnenen Kalten Kriege zu bezahlen. Und ist keiner da, der für die Reparationen aufkommt. Der Krieg ist für die Amerikaner zu einem elenden Verlustgeschäft geworden, in dem sie sich mit den Erfolgen eines Pyrrhus zu Tode siegten. Die Russen steigen wieder, während der Triumphator abwärts an ihnen vorbei rauscht.

Die Geschichte wiederholt sich: Deutschland fuhr auf Kosten seiner alliierten Sieger nach dem Zweiten Weltkriegeinen ähnlichen Wirtschaftssieg ein, nutzte diesen aber in Folge nicht dazu, sich selbst wieder auf der globalen Bühne zu exponieren, sondern mit seiner wiedergewonnenen Stärke die Einheit Europas voranzutreiben. Und das nicht unter seiner ausschließlichen Rigide, wie viele Skeptiker noch immer befürchten.

Das illustriert, warum wir es für schlüssig halten, dass sich London mit seiner von David Cameron verfochtenen Politik so tief ins eigene Fleisch geschnitten hat. Der Finanzplatz London wird es auf Dauer nicht reißen, wenn das Land, das sich nunmehr selbst in die Isolation begeben hat, maximal noch die Markt-Attraktivität der Bahamas wird vorweisen können. Außer die Glocke der Wallstreet kennt der Markt nur wenige Traditionen und auch diese nur, wenn sie ihn nichts kosten. Ein von der europäischen Wirtschaft abgekoppeltes London aber wäre ruinös. Dabei haben die Briten nicht viel mehr im Ärmel. Die britische Industrie ist vernachlässigbar.

Zehn Prozent des Brutto-Inlandsproduktes werden von der Finanzwirtschaft bestritten und hantiert seit langem mit Monopoy-Dollars, einem globalen Jetstream von virtuellen Billionen, die längst an keine Wertschöpfung mehr gebunden sind. Das ist eine einzige Finanzblase und wenn die platzt, dann wird der Finanzplatz London so sauber hinweggefegt wie seinerzeit die altehrwürdige Barings Bank, welcher Nick Leeson 1995 das Genick brach. Ist es jedoch recht, die Hellenen zu halten, deren Regierung sich einst in die Europäische Union geschwindelt hatte, während man eine solch mächtige Stütze wie Groß Britannien vor die Tür setzt? Ja, das ist es.

Schert Griechenland aus, dann ist die EU in Gefahr, denn dort würde uns jemand verloren gehen, der die Gemeinschaft wirklich will! Geht England – soll es! Persönlich tut es uns sehr leid, denn wir betrachteten Britannien immer als integralen und unverzichtbaren Bestandteil des Kontinents. Wenn die Englischen das aber anders sehen, dann ist Hopfen und Malz verloren. Wir können sie nicht in unsere Reihen zwingen, noch entbehrt die europäische Idee irgendetwas, wenn sie jemanden von dannen ziehen lässt, der ihr nicht mit Leib und Seele verfallen ist. Sicher, uns wird der englische Wirtschaftsraum fehlen, so sehr er auch momentan an Schwindsucht leidet. Andererseits wird es uns ohne den "liberalen" Finanzmarkt London leichter fallen, die Hasardeure im internationalen Börsenpoker zumindest auf europäischer Ebene an die Leine zu legen. Sollen sich doch die Briten von den Heuschrecken fressen lassen, die sie zu Lasten der Gemeinschaft so hätschelten und mästeten! Was schert es uns? Ist man auf der Insel reifer geworden, kann man ja zu Straßburg wieder anklopfen.

Woran man europäische Reife erkennt? An der unbedingten Bejahung einer starken und handlungsmächtigen europäischen Zentralregierung. An der Bejahung einer Fiskalunion, einer einheitlichen Rechtsprechung und – einer einheitlichen Bildungspolitik. Europäische Einigung ist dann erreicht, wenn alle Kinder in den Schulen Europas dasselbe lernen – unabhängig davon, was ihnen zuhause von ihren Eltern an tradierten Ressentiments gegen irgendwelche Nachbarn und ominösen Erbfeinde eingeblasen wird. Wenn sie vom Nordkap bis nach Palermo über Auschwitz genauso gut Bescheid wissen, wie über die französische Kollaboration auch außerhalb Vichys, über die englischen und belgischen Kolonialverbrechen, das Wüten der Livländer und Polen gegen ihre jüdische Bevölkerung und das mörderische Hausen der Italiener in Äthiopien. Gut, das mag noch zwei, drei, vier Generationen in Anspruch nehmen – daran arbeiten, das Fundament dafür legen, müssen wir heute schon! Mit oder ohne England!

Es ist machbar! Wir Deutschen, jahrhundertelang gepeinigt von Kleinstaaterei und der unmenschlichen Souveränität von Duodezfürsten, haben diesen anachronistischen Irrwitz überwunden. Wir haben nachgerade eine Verpflichtung, unseren Nachbarn auf diesem Wege voranzuschreiten und zeigen, dass es für alle einen Gewinn bedeutet, wenn man sich zu einem Verzicht auf national-hoheitliche Rechte zugunsten der Stärkung einer zentralen Regierung in Brüssel verständigt. Es ist ein Gewinn nicht nur für den überfallenen Gemüschändler in Berlin-Kreuzberg, wenn der zufällig im Urlaub vorbeischlendernde Flic dem Gauner Handschellen anlegen und ihn bei der nächsten Polizeiwache abliefern kann, weil er in der deutschen Hauptstadt ebenso im Dienst und befugt ist, wie in Paris.

Wir standen im neunzehnten Jahrhundert vor dem politischen und ökonomischen Zwang, die Kleinstaaterei und das mit ihm verbundene Denken zu überwinden und haben es geschafft. Nun, über ein Jahrhundert später, hat sich das Problem mit derselben Wichtung eine Ebene auf der europäischen Bühne nach oben verlagert. Die Prioritäten und die Notwendigkeiten sind indes absolut dieselben geblieben.

Wir dürfen Europa nicht verlieren. Wir müssen es weiter entwickeln, es stärken, es vereinheitlichen; sogar mit dem utopischen Ausblick darauf, in hundert Jahren vielleicht die europäische Souveränität an eine globale UN-Administration abzutreten. Aber ein Zurück kann und darf es nicht geben! Um gar keinen Preis! Lieber hacken wir uns die rechte Hand ab – selbst dann, wenn diese "England" heißt. Denn die Alternative würde uns nicht nur die rechte Hand, sondern das ganze Leben kosten... in den Gräben vor Verdun!

Berliner Tortenschlacht

Karl-Theodor Freiherr von und zu Guttenberg angegriffen

Jules-Francois S. Lemarcou

st die politische Kultur Deutschlands nun an ihrem Tiefpunkt ▲angekommen? Geht es noch billiger, blödsinniger, blasphemischer, gotteslästerlicher? Aktivisten der "Hedonistischen Internationale" drückten Ex-Verteidigungsminister Guttenberg in Berlin eine Torte ins Gesicht. Wie endlos primitiv! Was für ein niveauloser, respektloser und stilloser Umgang mit einem Mitmenschen! Was für ein Schlag ins Gesicht jeden hungernden Kindes in Afrika! Die deutschen Medien berichten genüsslich. n-TV startet gar eine Telefonumfrage, bei der sich herausstellt, dass sogar 56% der Anrufer dieses Attentat begrüßen. Das ist entsetzlich. Bomber-Harris scheint diesem Volk den letzten Rest von Anstand und Würde ausgebrannt zu haben. Man mag über den gestolperten Baron denken, wie man will, aber auf diese Art mit ihm umzugehen, ist das Allerletzte. Hätten diese Gossen-Strolche auch nur eine Spur von Erziehung genossen, sie hätten dem Freiherren ihre Ansicht in stichhaltigen und eloquent vorgetragenen Argumenten dargelegt. Doch sie zogen es vor, sich ihrer grenzenlosen geistigen Insuffizienz plakativ zu entäußern und freuen sich in all ihrer Idiotie auch noch darüber, dass dieses traurige Bekenntnis zu Retardierung und intellektueller Degeneration landesweit übertragen ist. Das wirklich traurig Stimmende ist aber nicht einmal die Existenz einiger weniger Kretins.

Die wird es immer geben. Das Deprimierende besteht in der von billiger Häme getragen hälftigen Zustimmung eines Volkes, das einst in der Welt einen Ruf als Kulturnation genoss. Diese heillosen Pimpfe wären nicht einmal ansatzweise in der Lage gewesen, auch nur ein Tausendstel dessen zu leisten, was Karl-Theodor Freiherr von und zu Guttenberg für Deutschland tat. Wir gehen in unserer Behauptung sogar noch weiter: Selbst wenn die Geschichte mit den vielen unbelegten Zitaten in der freiherrlichen Dissertation stimmen sollte: Nicht mal ein solches Werk zu verfassen, wären diese geistigen Einzeller in der Lage, welche selbst von der Universität von Tijunana von deren Campus geprügelt werden würden.

Uns tut der Baron in der Seele leid: Wie er da gute Miene zu der entwürdigenden und demütigenden, burlesken Posse machen musste. Vielleicht hätte er wortlos aufstehen und gehen sollen. Das hätte die Idioten unserer Ansicht nach deutlicher bloßgestellt. Das Mitlachen band ihn ein in diesen Spuk des plebeijischen Irrsinns. Das ist schade. Die Araber bekunden einem missliebigen Zeitgenossen ihre Abneigung, indem sie einen Schuh nach ihm werfen. Auch nicht die feine englische Art. Jedoch Lebensmittel zu diesem Zweck zu missbrauchen, so pervers ist kein Wüstensohn, so dekadent sind nur vollgefressene, fette und geistlose Europäer. Diese Torten-Assassinen verdienen nur eine Antwort. Man sollte den feigen Gesellen ins Gesicht – nein, keine weitere Torte werfen – sondern kräftig hinein spucken!

Bilanz und Bürgernähe

Oberbürgermeisterin Dr. Dietlind Tiemann stellt sich den Fragen Dr. Heinz Morios

J.-F. S. Lemarcou

Der Deutsche Hof in der Bäckerstraße erlebte am 24. April die 6. Fortsetzung der von den Altstädtern ins Leben gerufenen Gesprächsreihe "Rolandgespräche am Kamin". Nach Landtagspräsident

Gunter Fritsch, dem Regierenden Bürgermeister von Berlin a.D. Walter Momper, OLG-Präsident a.D. Prof. Dr. Wolfgang Farke, Stodoranen-Knez (Heveller-Fürst) Pribislav-Heinrich und Oberstaatsanwalt Dr. Erardo C. Rautenberg nahm nun endlich die Oberbürgermeisterin der Chur- und Hauptstadt als erste Frau und Konservative am Kamin Platz. Dr. Dietlind Tiemann beantwortete die Fragen Dr. Heinz Morios, des personifizierten Rolands. Dieser, nicht im Kostüm sondern im geschmackvoll-eleganten, dunklen Anzug das Gespräch leitend, zog während des Interviews eine stringente Linie zur hanseatischen Tradition Brandenburgs an der Havel. Im Stil der Gesprächsführung lehnte sich Dr. Morio, der einstige Kreisgeschäftsführer des Bundesverbandes der mittelständischen Wirtschaft (BVMW), eng an den legendären Günter Gaus an.

Einige nette Unverbindlichkeiten zum Anfang, "...wie schätzen Sie den Roland als Symbol städtischer Selbstwahrnehmung ein...?"; ein wenig ließ er die Gesprächspartnerin zu biografischen Aspekten berichten – aber dann: Im Tone weiterhin die Freundlichkeit selbst, diplomatisch bis in die Westentasche – die Thematik jedoch ging ans Eingemachte. Lokalpolitische Fragen, Haushaltsprobleme der Kommune, Erfolge und Rückschläge aus beinahe achteinhalb Jahren Oberbürgermeisterschaft unter der Rigide Dr. Dietlind Tiemanns... Diese brillierte in gewohnter und offener Manier. Wusste sie doch eine Bilanz im Rücken, die unter den gegebenen Umständen kaum besser hätte ausfallen können. Selbst wenn das Haushaltsdefizit mit 150 Millionen Euro brutal ist und sogar noch auf 174 Millionen steigen wird – hätte die häufig genug mit gravierenden und schmerzlichen Einsparungen verbundene Konsolidierungspolitik nicht gegriffen, die Stadt würde sich bereits den damals gestellten Prognosen zufolge der Drittel-Milliarden-Grenze nähern.

Stattdessen wurde unübersehbar zukunftsträchtig in die Attraktivität einer Stadt investiert, die sich mit zunehmendem Bekanntheitsgrad ein touristisch tragfähiges und haushaltsentlastendes Standbein schaffen muss. Positiv notierte die Stadtchefin ihre unbestrittene Popularität und Bürgernähe. "Ich bin keine Politikerin – und hoffe, nie eine zu werden!", hatte sie einst deklariert. Dr. Morio fragte nach, ob sie diesen Satz noch immer unterschreibe. Sie tat es, wenngleich die an allseitig detaillierten Informationen und einer effiziente Arbeitsweise interessierte Dr. Dietlind Tiemann einräumte, ihre Vorstellungen von rascher Informationsbeschaffung von Seiten ihrer Fachleute innerhalb der Administration oftmals hinter die Erfordernisse der etablierten Verwaltungshierarchie zurücknehmen zu müssen. Ein Verwaltungsapparat von über 1.000 Mitarbeitern folge nun mal Gesetzmäßigkeiten, die um eines effektiveren Arbeits- und Informationsflusses willen permanent zu überschreiten sich letztendlich



Abb. 1 Dr. Dietlind Tiemann und Dr. Heinz Morio im Preußischen Hof

als kontraproduktiv erweise. Ihre den Bürgern der Stadt zugewandte, mit ständiger Präsenz verknüpfte, oft unkonventionelle und zupackende Art aber scheint einer der Pfeiler gewesen zu sein, auf dem ihr fulminanter Wiederwahlerfolg vom letzten Jahr beruhte. Wer mehr über sonst kaum bekannte Facetten dieser bemerkenswerten Frau hätte erfahren wollen, der wäre bei den 6. Rolandgesprächen herzlich willkommen gewesen. Zumal, wie Kathrin Arndt von den Altstädtern beklagend feststellte, noch einige Sitzreihen frei geblieben waren. Der zweimalige lebhafte Zwischenapplaus, den die Oberbürgermeisterin für ihre Ausführungen erhielt, und den sogar Vertreter konträrer politischer Richtungen spendeten, belegte die respektable Leistung dieser Frau an der Spitze des Rathauses. Insofern wäre ein bis auf den letzten Stuhl besetzter Deutscher Hof, namentlich durch Vertreter der eigenen politischen Überzeugung, eine würdige Reminiszenz seitens derer gewesen, für die sich Dr. Dietlind Tiemann in acht Jahren mit ihrem Herzblut engagierte. Spielte doch das konservative Spektrum in der Havelstadt noch zu Anfang des Jahrtausends dem Rolandgespräch zufolge im traditionell roten Brandenburg kaum mehr als eine marginale Rolle. Die seither verstärkte und kaum mehr wegzudenkende Wahrnehmung dieser politischen Denkrichtung im Zusammenspiel der demokratischen Kräfte ist nicht zuletzt das Verdienst der Frau an der Seite des anerkannt schönsten Rolands in Deutschland.

Boten des Untergangs

Wie die Deutschen das tägliche Brot mit Füßen treten

Michael L. Hübner

Was Landwirtschaftsministerin Ilse Aigner beklagt, das lohnt des näheren Hinhörens. Das Volk werfe in einer aberwitzigen Größenordnung Lebensmittel weg, weil dessen Mindesthaltbarkeitsdatum erreicht sein. Das Volk ist doof. Das ist bekannt. Aber dass es so abgrundtief dämlich ist, zu meinen, das Lebensmittel wäre einen Tag nach Ablauf dieses Datums gesundheitsgefährdend verdorben, das ist schon dekadent schwachsinnig. Zumal einem vor diesem Hintergrund die Negerkinder der Sahelzone mit ihren vor Hunger aufgeblähten Bäuchen nicht aus dem Sinn gehen. Die sind zu schwach, sich die Fliegen aus den Augen zu wischen. Was sich ebenfalls aufdrängt, ist die Erinnerung an Vineta, die sagenhafte Stadt an den Gestaden der Ostsee. Vineta, das durch seine Handelsbeziehungen zu sagenhaftem Reichtum kam, sei, so die Sage, so gottlos degeneriert, dass seine Bürger die eigenen Schweine aus goldenen

Trögen hätten fressen lassen und mit Brot die Straßen pflasterten. Ersteres mutet spleenig an, ist aber für sich genommen noch kein Verbrechen. Letzteres aber ist eine verfluchte Todsünde, infolge derer die von Gott mittels einer alles ersäufenden Sturmflut verhängte Strafe als folgerichtig, logisch und angemessen erscheint. Nun weiß man, dass sich hinter Vineta die wikingesche Handelsmetropole Jumne verbirgt, die in direkter Konkurrenz zu Haithabu, Nowgorod und Birka stand. Insofern lässt sich der Untergang der einstigen Stadt sehr wohl mittelbar in einen Zusammenhang mit ihrem Reichtum stellen, auch wenn Gottes Strafgericht nicht in Gestalt einer Manndränke sondern Harald Blauzahns über die Bürger kam. Die Lehre aber, die in der Volksüberlieferung enthalten ist, beinhaltet eine zeitlose Gültigkeit. Und sie beinhaltet eine Warnung: Reichtum macht träge und birgt die Gefahr, den Sinn für die Realität zu verlieren. Wer dem Umstand geschuldet, dass sich die Werte des eigenen IQ im Bereich des Gefrierpunktes bewegen, Lebensmittel ohne Not wegwirft, der versündigt sich nicht nur an der Kreatur, die ihr einziges Leben lassen musste, um ein paar retardierte Nackte Affen zu sättigen, er versündigt sich auch an den Mitmenschen, die gar nichts haben und einer solchen Handlungsweise mit nicht anders anderem als mit wütendem Hass und Unverständnis begegnen können. Warum wirft man diese Lebensmittel in den Mülleimer, statt sie beispielsweise der Tafel, oder dem nächstgelegenen Obdachlosenasyl zur Verfügung zu stellen? Weil man nicht nur dumm ist, sonder – die Kombination ist häufig anzutreffen – auch noch stinkend faul. Der Schritt zum Müllkasten ist bequemer als die Fahrt zur Caritas. Außerdem kostet letztere ja Geld! In welchem Umfang die weggeworfenen Lebensmittel zu Buche schlagen, ist in den Erwägungen dieser Schwachköpfe völlig nebensächlich. "Unser täglich Brot gib uns heute..." flehten die Alten im vollen Bewusstsein bezüglich des Sinns ihrer Worte einst im berühmtesten Gebet aller Zeiten. Ilse Aigner stellte im übertragenen Sinne fest, dass man diese Stelle des Vaterunsers bei vielen Deutschen getrost um die Zeile erweitern könnte: "... damit wir es sinnlos vernichten können!" Es ist aber eine Erfahrung aus der Geschichte, dass der Allmächtige Vater Israels diejenigen verwirft, die seine Gaben achtlos verwerfen. Warum wir aber mit dem deutschen Volk so hart ins Gericht gehen und diese Menschen als dumm beschimpfen? Weil es erst 67 Jahre her ist, dass die Deutschen nach dem letzten Kriege den Kitt aus den Fenstern fraßen um zu überleben. Wer vor einem solchen Erfahrungshorizont leichtfertigen Umgang mit Lebensmitteln treibt, ist nicht nur dumm, er ist kriminell dämlich. Und er spricht sich selbst die Berechtigung zur eigenen Existenz ab. Amen!

Bundesschatzbriefe in Not

Michael L. Hübne

un ist es soweit. Stehen wir noch am Abgrund oder fallen wir schon? Die Bundeswertpapiere gingen am Mittwochs-Markt vom 23. November 2011 wie fauler Fisch und ranzige Butter. Erstmalig in der Geschichte will sie kaum noch jemand haben. Die letzte Bastion europäischer Wirtschaftsstabilität bricht zusammen. Von insgesamt etwas mehr als 6 Milliarden Euro Volumen für zehnjährige Staatsanleihen konnten nur 3,9 Milliarden verhandelt werden. Die angebotene Zinsmarke für Erstausgaben rutschte unter die psychologisch wichtige 2-Prozent-Marke. Auch das eine Premiere. Nun steh uns bei, Du lieber Herre Gott! Die restlichen 2,3 Milliarden werden jetzt wohl im Sommerschlussverkauf auf dem Sekundärmarkt verramscht.

Das mag sich angesichts des Schuldenberges von 2 Billionen Euro nach nicht eben viel anhören. Doch tatsächlich ist das der sichere Anfang vom Ende. Die Politik mag dem Wählervolk in schwulstigen und hohlen Phrasen erzählen, im Himmel sei Jahrmarkt. Die Wirtschaft interessiert sich für schöne, ebenso gedrechselte wie substanzlose Worthülsen überhaupt nicht. Die Börse orientiert sich nach den Realitäten – und die sehen so aus: Die europäischen Schuldenmacher, die in all ihrer okzidentalen Dekadenz jahrzehntelang auf Kosten zukünftiger Generationen das verprassten, was sie zu Zeiten europäischer Vormachtstellung den Negern und Indios gestohlen hatten, fallen reihenweise um. "Keller und Küche sind leer, regt auch kein Mäuschen sich mehr...", wie es in dem alten Kinderliede heißt.

Ein Kartenhaus bricht von unten her zusammen. Selbst die vielbeschworene Solidarität von Verdun hält dem Druck auf den Euro nicht mehr stand. Denen Franzosen ist ihr griechischer Rock näher als die verhasste deutsche Hose. Denn für den Hellenen-Rock stehen die Gallier in der Kreide, und das so bedrohlich, dass sie selbst die nächsten Wackelkandidaten sein dürften. Die Rating-Agenturen stichelten schon mal mit ein paar Sondierungs-

Torpedos, wie faulig das französische Holz schon ist. Zwangsläufig folgt als nächstes der Blick über den Rhein: Wer einen Rucksack voller Steine auf dem Buckel hat und gleichzeitig noch ein paar Absaufende aus dem Sumpf zu ziehen sucht, dem traut man offensichtlich auch nicht mehr zu, mit beiden Händen die eigene Zukunft anpacken zu können. Just diese Beurteilung seitens der Anleger scheint also der Bundesrepublik auf die Füße zu fallen. Die Leute kramen nämlich den guten alten Rechenschieber heraus und summieren perspektivisch Schuldenstand und Zinsforderungen aus dem currenten und den daraus folgenden Bundeshaushalten. Nebenbei entsinnen sie sich des unseligen Prinzips des Generals-Spiels.

Das besagt: Den letzten beißen immer die Hunde. Wenn sie beide Erkenntnisse miteinander kühlen Kopfes abgleichen, haben viele naturgemäß keine Lust, zu den Gebissenen zu gehören. Die Krise hat Deutschland erreicht und sie wird vor seinen Grenzen so wenig Halt machen, wie seinerzeit die Rote Armee vor der Reichsgrenze. Wozu auch? Die Hilflosigkeit des teutonischen Giganten ist dieselbe. Aber wir wollen nicht so sehr um Deutschland jammern – denn wir Preußen sind Europäer durch und durch. Uns treibt also die Frage um: Was wird nun aus unserem Europa, nachdem wir ein Jahrzehnt die historische Chance verspielt hatten, zu einer echten Union, zu einer europäischen Nation zu reifen? Das ist die Kernfrage. Wir wollen nicht zurück in die Kleinstaaterei. Wir wollen nicht zurück in ein Europa der Grenzen, Pässe, Visa und Zölle. Denn das ist ein schwaches, instabiles, fragiles, konfliktgefährdetes, ein kriegsgefährdetes Europa.

Selbst wenn wir Europa bewahren können und unter dem Druck der Not enger zusammenrücken – eine Koalition, geboren aus dem gemeinsamen Elend, hat noch niemanden dauerhaft gekräftigt. Eine Vereinigung von Bettlern bringt keinen Topf Milch zum Säuern. In Neu Delhi und in Peking wird man diese Entwicklung mit größter Aufmerksamkeit verfolgen. Dort vermuten wir die Weltmächte der Zukunft. Sie werden Europa nicht zur Gänze aufgeben. Noch nicht. Wenn es den Indern und Chinesen gelungen ist, sich auch des europäischen Innovationsvermögens bemächtigt zu haben, hängen sie ein Schild an die Tore der EU mit der Aufschrift "Disney-Land, Dpt. Europe" und machen den alten Kontinent zu einem exotischen Wochenendausflug-Ressort für den asiatischen Mittelstand.

Die letzte Hoffnung für Europa hängt an dem über Jahrzehnte verhöhnten und geschmähten Mütterchen Russland. Berlin und Paris müssen den Schulterschluss mit Moskau suchen, London mag davon halten, was es will. Das bedeutet, wir müssen weitreichende Konzessionen an Russland machen. Das lässt sich nun nicht mehr vermeiden.

Auch für uns ehemals mächtige Europäer gilt, was Gorbatschow schon zu Berlin orakelte: Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben. In diesem Falle kommt das Leben im Gewand des internationalen Marktes einher, der an den Kramtischen nunmehr schon Bundesschatzbriefe ungerührt liegen lässt. Das Signal, das von dieser Kaufeinschätzung ausgeht, ist so verheerend wie ein Atombombe. Das führt alle Verlautbarungen vom Wirtschafts- und Finanzminister ad absurdum. Jetzt geht's uns an den Kragen. Glashart. Zurück in die Steinzeit. Der Untergang des Abendlandes ist in vollem Gange!

Retten kann uns jetzt nur noch ein starkes Brüssel und ein Zusammenrücken mit Russland, so eng, dass kein Blatt Papier mehr zwischen Paris, Moskau und Berlin passt. Und – ach ja – was die anderen betrifft, deren nach dem Zweiten Weltkrieg zusammengeraubter materieller, geistiger und innovativer Reichtum nun ebenfalls aufgefressen ist... Da kommt uns jedesmal der Titel des exzellenten Films von Vanessa Jopp aus dem Jahre 2000 in Erinnerung: Vergiss Amerika!

Das Grauen bleibt unvergessen

Stadt erinnert sich der Opfer der Euthanasie-Morde

David Kat

Als die ersten Stoßtrupps der Roten Armee am 27. Januar 1945 das Konzentrationslager bei dem oberschlesischen Städtchen Auschwitz erreichten, gefror sogar den hartgesottenen Soldaten Stalins das Blut in den Adern. Industrielle Vernichtung von Menschen - so etwas hatte es nie zuvor in der Geschichte gegeben. Wenn die Rotarmisten bisher glaubten, sie hätten die ganze Hölle bereits gesehen, so wurden sie hier eines Besseren belehrt. Der Krieg war schon Horror pur – aber das, was ihnen in Auschwitz-Birkenau und Monowitz begegnete, das sprengte die Grenzen des Vorstellbaren. Der zielgerichtete Mord an Mitmenschen, die nicht ins Raster der nationalsozialistischen Wahnidee vom nordischen Herrenmenschen passte, war in Brandenburg an der Havel geprobt worden. Unweit der Dienstwohnung von Oberbürgermeister Dr. Wilhelm Sievers, auf dem Gelände des alten Zuchthauses, wurde das Programm T4, benannt nach dem Hauptquartier der Tötungsmaschinerie in der Berliner Tiergartenstraße 4, umgesetzt. Schlimme Juristen lieferten das paraphierte Rüstzeug mit dem "Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses" vom 14.7.1933. Dieses Gesetz sollte Werkzeug der sogenannten Rassenhygiene sein und wurde als Maßnahme "negativer Eugenik" angesehen. Es war dazu gedacht, dem von den Nazis postulierten "Degenerationskonzept" entgegenzuwirken. Ab



Abb. 2 Eberhard Klose und Wolfgang Gläser legen namens der Brandenburger Liberalen einen Kranz auf dem Gelände der Tötungsanstalt nieder.

1939 begann man zunächst mit der Tötung erbkranker Kinder. Dann gingen die Nazis dazu über, mit einem neuen, in der Geschichte beispiellosen Programm wehr- und hilflose Menschen gezielt und in Größenordnungen zu ermorden. Um ihre Verbrechen sprachlich zu verbrämen, benannten sie das Programm mit dem Wort "Euthanasie", zu deutsch "schöner Tod". Der entsprechende Führerbefehl an Reichsleiter Bouhler und Dr. Karl Brandt vom 1. September 1939 ist in einer der Stelen der Gedenkstätte am Nicolaiplatz abgebildet. Denn als zweite Tötungsanstalt im Reich fuhren die "Grauen Busse" dieses Gelände an, um hier Insassen der Nervenklinik Brandenburg Görden vom 8. Februar 1940 bis Oktober 1940 ihrer Ermordung zuzuführen. Hier wurde in kleinerem Umfang erprobt, was dann in Auschwitz, Majdanek, Sobibor, Treblinka, Kulmhof und Belzec in industrieller Weise umgesetzt wurde. Die Namen der Brandenburger Henker im Ärztekittel lauten Irmfried Eberl, Aquilin Ullrich, Heinrich Bunke und Friederike Pusch. Die Namen der Opfer aufzuzählen, würde jeden Rahmen sprengen. Es waren über 9.000 in neun Monaten. Aus diesem Grunde versammelten sich am 67. Jahrestag der Befreiung des Vernichtungslagers Auschwitz, der als "Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus"

seit 1996 ein bundesweiter gesetzlicher Gedenktag ist, am Nicolaiplatz 70 Vertreter politischer Parteien und Verbände, sowie gesellschaftlicher Organisationen und der Polizei zu einer Kranzniederlegung. Neben dem Präsidiumsmitglied der Stadtverordnetenversammlung Hans-Jürgen Arndt und der Oberbürgermeisterin Dr. Dietlind Tiemann hielt die Schülerin des Bertolt-Brecht-Gymnasiums Rosalie Münchow eine Rede zu den Versammelten, in der sie an den Brandenburger Richter Lothar Kreyssig erinnerte. Kreyssig hatte sich seinerzeit unter Lebensgefahr gegen die Mordund Vernichtungsaktion gewehrt. Dieser aufrechte und couragierte Richter möge in seiner Person als Vorbild für die nachwachsenden Generationen im Sinne der Verpflichtung wirken, die Gedanken des demokratischen Humanismus nie wieder einer menschenverachtenden, totalitären Diktatur zu opfern.

Der Präsident verlässt das Schloss

Christian Wulff gibt auf

B. St. Fiøllfro

Ja..., wie soll man das nun bewerten? Hat er dem deutschen Volke nun ein Beispiel von Standhaftigkeit gegeben oder hat er sich selbst und sein Amt der Lächerlichkeit preisgegeben? "Die Kunst des wahren Künstlers besteht darin zu wissen, wann man aufhören muss", ließ Conan Doyle einst seinen Sherlock Holmes sagen. In diesem Sinne ist Christian Wulff mit Sicherheit kein Künstler. Er wartete lange mit seiner Demission, viel zu lange! Die Festung war schlicht nicht mehr zu halten. Wenn die Staatsanwaltschaft bereits die Immunität des Staatsoberhauptes ins Fadenkreuz nimmt, dann ist das Ende der Fahnenstange definitiv erreicht. Allerdings müssen wir leidvoll konstatieren, dass der Bundespräsident klassisch zur Strecke gebracht worden ist. Die Springer-Presse und mit ihr alle ins selbe Horn tutenden Medien wollten es wissen: Wer behält Oberwasser, wer muss sich beugen? Der waidwund geschossene Hirsch war gestellt, aber noch senkte er das Gehörn. Nicht, dass er sich gewehrt hätte.

Er wollte es wohl einfach nur aussitzen, so wie der dicke Altbundeskanzler. Doch dafür fehlte ihm die Dimension des Gesäßes, dazu fehlte ihm die Macht. Er wollte nicht umfallen und wenn er nicht umgefallen wäre, dann hätte er die Vierte Gewalt womöglich degradiert. Er hätte die Presse in ihre Schranken gewiesen. Diesen Braten aber haben die Presseleute gerochen. Vielleicht hätten die Journalisten sich auch von jemandem in die Schranken weisen lassen. Aber derjenige hätte von einer tadellosen Integrität sein müssen. Dieser Jemand hätte einen makellosen politischen Teint aufweisen müssen – Christian Wulff aber war vernarbt.

Es war nichts Aufregendes, nichts Spektakuläres, womit man zum Schluss nach ihm schoss. Da haben andere ganz anderes auf dem Konto. Gerade das aber, gerade diese verbissene Wadenbeißerei spricht dafür, dass es sich um einen Machtkampf Presse vs. Politik handelte. Das hatte ein erbärmliches Geschmäckle. Die Presse hat eine Pflicht zur Aufklärung – unbestritten. Sie muss unlauteren Zeitgenossen in gesellschaftlich verantwortlichen Positionen auf die Finger sehen. Aber warum Wulff? Mit dieser unbeschreiblichen Härte, mit dieser Bluthund-Mentalität? Da gibt's doch weitaus üblere Karrieristen in der deutschen politischen Landschaft! Auch wir forderten den Bundespräsidenten auf, rechtzeitig zu demissionieren. Aber wir taten es – und damit war es gut! Wer so zuschlägt, wie es die deutschen Medien taten, der ist ein Sadist oder er hat – Angst. Aber Angst wovor? Doch nicht vor der Bananenrepublik Deutschland, die seit

Jahrzehnten die traurige Realität plakatiert? Wir denken, es war eine üble Melange von vielem: Machtdemonstration, Sadismus, Profilierungssucht und Angst! Angst vor Auflagenverlust. Angst vor Machtverlust. Nie wieder eine Springer-Verhaftung! Wir sind die Presse, wir sind die Vierte Gewalt, wir reden mit, wir verkörpern die vox pupuli, also stehen wir Gott näher als der Heilige Vater! Uns bremst niemand mehr aus! Seit Watergate sind wir allmächtig – nehmt euch in acht! Wulff ist nun umgefallen. Es ist besser für ihn, es ist besser für Deutschland. Man wird ihn nicht zerreißen und die zweihunderttausend Euro jährliche Ehrenpension wird er wohl auch noch bekommen! Aber es ist ein Trauerspiegel. Der Vorhang ist am 17. Februar 2011 um 11.02 Uhr gefallen. Wir verlassen das Parkett traurig und ohne Applaus.

Wenn Christian Wulff der Häme der Rosenmontagsumzüge ausweichen wollte, so könnte man zumindest in diesem Falle von einer gewissen Rechtzeitigkeit sprechen. Tausende Büttenreden müssen nun umgeschrieben oder gänzlich verworfen werden. Ätsch! Das Bundespräsidialamt durch die Bütt zu hecheln, hätte der Würde dieser Hohen Institution wahrscheinlich den finalen Tritt verpasst. Danach hätte man es getrost abschaffen können, was ja nun schon bereits im Gespräch ist. Aber ging es allein darum? Oder ist es eine zufällige Koinzidenz, dass die Staatsanwaltschaft nunmehr die Immunität des Präsidenten aufzuheben beantragt hat, was in der Geschichte der Bundesrepublik ein einmaliger Vorgang ist?

Es ist der zweite Rücktritt eines Präsidenten im Schloss Bellevue in Folge – und das innerhalb von zwanzig Monaten. Uns wird bange. Das Amt des Bundespräsidenten repräsentiert den Staat. Eine solche Instabilität ist insofern kein begrüßenswertes Omen. Und es ist kein Omen, dass bei der Bewältigung einer paneuropäischen Wirtschaftskrise gebraucht wird und – was vielleicht noch wichtiger ist: einer nationalen Stabilisierung und Selbstfindung im europäischen Hause überhaupt nicht förderlich ist.

Der Thron des Präsidenten wackelt

Christian Wulffs Kreditaffäre bedroht die Herrschaft der Kanzlerin

Don M. Barbagrigia

 ${f E}$ s ist noch nicht ganz zwanzig Jahre her, Herr Hübner war noch junger Student an der Freien Universität Berlin und besserte sein schmales studentisches Einkommen bei einer weltweit operierenden Braune-Brause-Firma auf, da empfahl er seinen Vorgesetzten eines Tages, einen Kumpel von ihm ebenfalls dienstlich zu verpflichten. Die Chefin sagte damals dem im Westen noch nicht angekommenen Hübner mit ernstem Gesicht: "Gut, wir nehmen ihn. Aber seien Sie dessen eingedenk, dass Sie ihn empfohlen haben!" Hübner nickte stolz wie Bolle: Ja, er hatte einen anderen Mann empfohlen. Auf seinen Rat hörte man und man nahm andere Menschen in Lohn und Brot, weil er, Hübner..." Mitten aus diesen erhabenen Gedanken riss ihn die schroffe und nüchterne Stimme der jungen Frau, die sich schon mit Anfang 30 in die Firmenspitze emporgearbeitet hatte. "...das heißt, Sie bürgen für ihn!" "Wie meinen?", klang jetzt des verdutzten Hübners Stimme etwas verunsichert. "Herr Hübner, Sie haben uns zu dieser Personalie geraten. Erweist sich ihr Rat als für uns nachteilig, werden auch Sie die daraus resultierenden Konsequenzen zu tragen haben." Es mochte an dem einsetzenden Rauschen in seinen Ohren liegen oder Hübners Verstand weigerte sich einfach, das Gehörte zu akzeptieren und folgerichtig zu verarbeiten: "Ja, äh, das hieße dann für mich...?" "Entspricht die Leistung des von Ihnen soeben empfohlenen Kollegen nicht unseren Erwartungen, nehmen wir Sie für Ihren Rat vollständig in Haftung. Das heißt, Sie verlassen uns gemeinsam mit diesem Herren!" Wenn es Momente gab, in denen man ruckartig im Westen aufschlug – dieser gehörte zweifelsohne dazu. Hübner wurde bleich, der Mann war eine Sackpfeife. Hätte er auch sonst eine Empfehlung nötig gehabt? Nun hatte die junge Karrierefrau das Schicksal Hübners, der sich durch diesen Job in die Lage gesetzt sah, trotz Studium die kranke Frau, die kleine Tochter und den Kater, seine Familie also, zu versorgen, an die Haltungsnoten eines von ihm Empfohlenen geknüpft. Aus dem edlen Manne mitsamt seiner noch edleren, selbstlosen und vor allem ihn selbst keinen Heller kostenden, menschenfreundlichen Tat entwich die Luft wie aus einem bunten Luftballon. Er sackte in sich zusammen. Spätestens an diesem Tage aber begriff er den Sinn des Sprichwortes, was östlich der Elbe weitgehend unbekannt war: Den Bürgen soll man würgen!

Die deutsche Bundeskanzlerin steht nun vor einem ähnlichen Problem. Es ist noch nicht vergessen zwischen Rhein und Oder, dass ein gewisser Baron den Hut nehmen musste, weil sich seine Dissertation als nur zu geringen Teilen selbstverfasst herausgestellt hatte. Kurz vorher hatte sich Frau Dr. Merkel noch schützend vor das edle und smarte CSU-Idol gestellt, das sowohl als Hoffnungs- wie auch als Sympathieträger einer durch eine unselige Koalition mit den Liberalen schwer angeschlagenen CDU galt. Dann war noch der Prädecessor des gegenwärtigen Präsidenten. Der schmiss hin, was noch nie ein Präsident vor ihm getan hatte, weil ihn die Journaille bös geärgert hatte. Nun muss sich die Regierungschefin ein drittes Mal zugunsten einer angeschlagenen Personalie erklären, einer Personalie, die maßgeblich von ihr lanciert worden war: Die des deutschen Bundespräsidenten. Das ist besonders dramatisch. Hat der ehemalige niedersächsische Ministerpräsident Wulff nun auch keine besonderen Machtbefugnisse mehr, so wird er doch in seinem Amte als an der gesellschaftlichen Spitze stehend begriffen. Mochte also Frau Dr. Merkel den tiefen Fall ihres Verteidigungsministers wenn auch angeschlagen überstehen - wer als Königsmacher auf das falsche Pferd gesetzt hat, mag er dessen Straucheln mit zu verantworten haben oder nicht, fällt der öffentlichen Damnatio unweigerlich anheim. Mit dem Fall Köhlers hatte die Kanzlerin zwar nichts zu tun. Es wird ihrem Konto aber mies geschrieben. Das ist die abstrakte und irrationale Dynamik des politischen Parketts.

Wenn der Baum jedoch erst faule Früchte trägt, dann beginnt man sich dafür zu interessieren, wie stabil noch das Kernholz des Stammes beschaffen ist. An Gegnern mangelt es der Kanzlerin weiß Gott nicht. Das ist umso tragischer, als diese Frau in den letzten Jahren alternativlos war. Es gab wohl niemanden, der mit solcher Kraft, Zähigkeit und Durchsetzungsfähigkeit die schweren Krisen so verträglich für das deutsche Volk bewältigt hat, wie sie. Doch das Volk hält ihr keine gute Bank. Es ist nicht dankbar. Es verleiht ihr kein Boni, die sie schrittweise mit Entschlüssen aufzehren könnte, welche sich hinterher als Fehlentscheidungen erweisen.

Es ist fraglich ob Herr Wulff noch lange im höchsten Staatsamt zu halten sein wird. Die Hunde sind von der Leine. Und jagt man zu Albion die Füchse, so ist hier die Jagd auf die von Tag zu Tag verhasster werdende Politikerkaste Volkssport geworden. Wenn aber der Präsident kippt, dann werden sich die Finger wieder in ihre Richtung drehen. Irgendwann steht dann ihr Kopf zur Disposition. Es ist ein schwieriger Balanceakt zwischen der Loyalität zu dem einst protegierten Herrn Wulff und der Einsicht in die politische Tatsache, dass der Präsident – um mit William von Baskerville zu sprechen – bereits "verbranntes Fleisch" ist, das man besser nicht mehr anrühren sollte. Die Frau Bundeskanzlerin ist weiß Gott nicht zu beneiden. Das erbärmliche Possenspiel auf der politischen Bühne Berlins aber ist geeignet, das vernunftbegabte Publikum zu witzigen. All die menschlichen

Kleinigkeiten und Fehltritte, die in dieses Geschäft mit hineinspielen und die zu solchen katastrophalen Auswüchsen führen, das hat schon etwas von einer altgriechischen Tragödie und wenn's nicht so dramatisch wäre, man wäre versucht, lauthals zu lachen. Nun muss also die deutsche Bundeskanzlerin eine bittere Pille schlucken und es ist die nämliche Lektion, die auch ein armer Student zwei Jahrzehnte früher zu verdauen hatte: Den Bürgen soll man würgen! Tue einem anderen Gutes, selbst unter der fraglichen Option, dass dir aus deiner Hilfe und Fürsprache selbst eines Tages Profit erwachsen könnte, und sei dessen gewärtig, dass dir der ganze Kram früher oder später ganz mächtig und bitter auf die Füße fällt. Vielleicht ist das sogar der barbarischste Aspekt eines kalten, kapitalistischen Systems, getragen von der Mentalität eines gierigen, selbstsüchtigen, nackten Raubaffen.

Die Causa Breivik

oder wie geht man mit einem Dämonen um

Don M. Barbagrigia

Es ist ein harter Kampf, den wir mit uns selbst auszufechten haben. In Eeiner Randbemerkung kassierte Friedrich der Große einst ein Urteil, das einen fanatischen Schäfer zum Tode verdammt hatte, weil in seinem religiösen Wahn den eigenen Sohn erschlagen hatte. Der König schrieb: "Galgen und Rad bessern solche Narren nicht. Man soll ihn in ein Tollhaus bringen und dort vernünftig und menschlich behandeln." Hätte der oberste Befehlshaber der Preußischen Armee im Falle Breivik ebenso entschieden? Wir können diese Frage nicht schlüssig beantworten, aber der Verdacht liegt nahe. Was bleibt uns also übrig, gegen all unsere sicherlich nachvollziehbaren Instinkte anzukämpfen und die Prinzipien des preußischen Humanismus zu bewahren. Der Tod Breiviks, den dieser Irre für sich selbst fordert um sich zum Märtyrer seiner verquasten Ideen zu stilisieren, macht keines der Opfer von Oslo, keines der Kinder von Utøya wieder lebendig. Kein Verletzter wird dadurch wieder gesund.

Dennoch ist der Preußische Landbote im Gegensatz zur Aussage des deutschen Grundgesetzes der felsenfesten Ansicht, dass die Menschenwürde zwar nicht entzugsfähig, wohl aber veräußerbar ist. Breivik hat sich aus der zivilisierten Menschheit buchstäblich herausgeschossen. Er ist kein Teil der Gesellschaft mehr. Die Norweger mögen das anders sehen. Wir sind nicht befugt, denen Wikingern Ratschläge zu erteilen und halten uns in dieser Frage zurück. Wenn aber irgendjemand in diesem Gerichtssaal oder auf dieser Welt - selbst seine Anwälte oder Verwandten seien davon nicht ausgenommen - diesem Dämon die Hand gibt, so wenden wir uns von dieser unwürdigen Szene angewidert ab. Egal welche menschliche Größe, welche Fairness und welche Objektivität mit dieser Geste demonstriert werden soll, sie verbietet sich angesichts der toten Kinder. Denn diese Hände, welche da vor den Kameras der Welt geschüttelt wurden, brachten den Kindern den Tod. Diese Geste pervertiert die Höflichkeit und den Anstand. Es ist als küsse man einen Galgen! Wenn damit zum Ausdruck gebracht werden soll, dass Norwegen noch immer eine reiche Insel der Seligen ist, so ist auch diese Tatsache seit dem Massaker zu relativieren. Die Norweger haben ihre hemmungslose Naivität mit dem Blut ihrer Kinder bezahlt, deren einige möglicherweise hätten gerettet werden können, wenn eine Antiterroreinheit beizeiten verfügbar gewesen wäre. Es wird Zeit, dass die Öl-verwöhnten Nordleute endlich wieder in der Realität dieser Welt ankommen! Was nun Breivik betrifft, so ist uns klar, dass unsere Ideen in Bezug auf die Verfahrensweise mit seiner Person ebenso wenig umzusetzen sind, wie seine, der für sich Freiheit oder Todesstrafe forderte.

Hätten wir die Macht in seiner Angelegenheit zu befinden, so würden wir ihm die norwegische Staatsangehörigkeit aberkennen und ihn unter scharfer Bewachung zur lebenslänglichen Zwangsarbeit in die Coltan-Minen des Kongo schicken. Dort könnte der Einsatz seiner Person wenigstens einen der geschundenen und ausgebeuteten Neger befreien, die für das "Handy"-Gequatsche und Gesimse westlicher Wohlstandsgören ihr einziges Leben unter viehischen Bedingungen verfristen müssen. Dem Rest der schwarzen Arbeiter könnte er dann sein Templer-Palaver und seinen kruden Rassenkram vortragen, sofern ihm noch soviel Atem verbliebe. Es ist anzunehmen, dass sich das Problem Breivik unter diesen Umständen in kürzester Zeit nachhaltig erledigt hätte. Uns zumindest erscheint diese Lösung elegant. Sie verursacht kaum Kosten und niemand im sonnigen Europa müsste von dem schlechten Gewissen geplagt werden, dem Dämon Breivik nicht gerecht geworden zu sein. Ebenso müsste niemand befürchten, dass diese gestörte Kanaille je wieder von einem als Psychiater oder Richter getarnten Gutmenschen auf freien Fuß gesetzt wird um die nächsten Kinder abschießen zu können. Hart angefasst hätte ihn von den "Rechtsstaatlern" niemand und was im Kongo geschieht - nun, andere Länder andere Sitten. Eine gute Gelegenheit, sich in der Toleranz zu üben, die man nun plakativ gegen einen bestialischen Massenmörder bezeugt.

Doch wahrscheinlich ist es die übergroße Nähe zu Deutschland, die den rechtsstaatlich-pervertierten Blick der Nachbarstaaten für das Machbare trübt. Die Israelis – Gott schütze die tapferen Juden – hätten längst eine schnelle, harte und präzise Antwort auf die Bedrohung gefunden, die von einem Breivik ausgeht, solange er lebt. Das Salbadern ist ihre Sache nicht. Sie reden und sie hören zu – jedoch beides in vertretbarem Maße! Das wird das gefühlsduselige Europa erst noch lernen müssen. Hoffentlich müssen bis dahin nicht noch weitere Dutzende Kinder sterben.

Die Marginal-Demokratische Partei

Deutschlands bläst sich im Schlecker Sumpf das Halali

J.- F. S. Lemarcou

en dahinsiechenden Gelb-Blauen von der F.D.P. dauerte ihr guälend langes Sterben offensichtlich zu lange. Also gaben sie intern die Losung aus: Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende. In diesem Kontext votierten sie in Bayern am politischen Willen ihres Koalitionspartners vorbei gegen eine Auffanggesellschaft für die in die Arbeitslosigkeit gestoßenen Frauen des elenden Pleitiers Anton Schlecker. Bildlich gesprochen droschen sie sich selbst den Spaten über den Schädel, mit dem das Wahlvolk sie jetzt begraben darf. Was nur ist in die Liberalen gefahren? Sind die Vertreter des Manchester-Kapitalismus in eine Art Agonie des Irrsinns gefallen? Wenn auch das Kapital regiert - an den Wahlurnen steht immer noch das einfache Volk. Und dem hat in Bayern der kleine, todkranke Gnom F.D.P. mitten ins Gesicht gehauen! Hinterher folgte das lächerliche Gestammel des Wirtschaftsministers Rösler, der da meinte, den arbeitslos gewordenen Frauen wäre mit einem Gang zum Arbeitsamt eher geholfen als mit einer Integrationsgesellschaft. Will er sein absaufendes Fähnlein Unaufrichtiger damit noch einmal profilieren, indem er sich gegen die Unionsparteien abgrenzt? Wieviel Realitätsverlust steckt denn eigentlich bereits in diesen Leuten? Ja, hätten sie dafür plädiert, den mutmaßlichen Wirtschaftskriminellen Anton Schlecker – auch eine fahrlässige Bedrohung der Existenz von Tausenden ist ein Delikt - festzusetzen, ihn persönlich haftbar zu machen und hinter Gitter zu schicken - das hätte der F.D.P. ein Rettungsboot bescheren können. Aber - sie mögen in der Sache recht haben

oder auch nicht – in völliger Instinktlosigkeit zehntausend Frauen in die Wüste zu schicken, ohne dabei mit auf die Rechnung zu setzen, dass man ihnen, den Absaufenden, jede Schandtat mittlerweile zehnfach anrechnet, das erinnert schon an einen kollektiven Amoklauf. Ist denn den Gelben nicht klar, dass ein ganzes Volk sich mit den Schlecker-Frauen solidarisiert und das gleich dreimal, wenn gegen die F.D.P. zum Sturm geblasen wird? 1,2% im Saarland – weniger geht nicht. Da lachen ja selbst die Braunen. Und dann versetzen sich die Liberalen zwei Hausnummern weiter selbst den ultimativen Todesstoß. Der Preußische Landbote gibt dieser ehemaligen Partei der Mitte den gutgemeinten Rat einer Umetikettierung: Wie wär's mit P.D.L.? "Partei Deutscher Lemminge". Die könnte sich dann dergestalt orientieren, dass sie hinskünftig nicht mehr den deutschen Mittelstand vertritt, sonder statt dessen die Interessen aller deutschen Selbststeller und Selbstmörder.

Es tut einem von Herzen die alte Garde leid, die diese Partei einst mit Anstand in der politischen Parteienlandschaft Deutschlands repräsentierte. Armer Genscher, armer Scheel, arme Hildegard Hamm-Brücher! Es ist ein Trauerspiel, ein Fiasko, mitansehen zu müssen, wie eine Boygroup von nassforschen und inkompetenten Großmäulern und Fahrerflüchtigen ein Erbe verspielt, das unstrittig zu den demokratischen Traditionen Nachkriegs-Deutschlands gerechnet werden muss. Der Landbote schaut selten in die Kristallkugel. Das aber ist sicher auch nicht vonnöten, wenn man sich den nächsten Wahlausgang in Schleswig-Holstein vorstellt. Auch dort wird man bald nicht mehr von den Liberalen sprechen, sondern eher von den Marginalen. Wenn die mal nicht ein warnendes Modell für die Gesamttendenz sind, innerhalb derer die nachrückende Spaßgeneration das Schiff Bundesrepublik Deutschland steuert. Verantwortungslos, heillos, planlos, kopflos - gemessen, gewogen und zu leicht befunden. Mach's gut, F.D.P. - es war doch eine teilweise schöne Zeit mit Dir, aber ohne Dich geht's eben auch. Die Piraten stehen ja bereits in den Startlöchern um das Vakuum zu besetzen, was Du hinterlassen hast. Die sind zwar nicht gerade mit politisch-progressiven Visionen gesegnet – aber schlimmer als Du versagen - daran müssten sie erst mal hart arbeiten.

Dussliger Bär und blinder Drache

Russland und China schützen Assad

Kotofeij K. Bajun

em russischen Bärchen muss das Wasser bis zum Halse stehen. Sie stützen Assad junior, den Bluthund, von dem jedermann weiß, dass er nicht mehr zu halten ist. Warum? Weil ihnen Assad den letzten Mittelmeerstützpunkt gewährt, den sie haben. Odessa - weg, Sewastopol weg. Der Bosporus - traditionell für die Russen ein ganz enger Flaschenhals, seit der Halbmond über der Hagia Sophia leuchtet. Zudem können die Russen in Syrien das Letzte verscherbeln, was aus ihrer Inlandproduktion noch gefragt ist - Waffen. Dennoch - die Russen müssen verrückt sein. Hätten sie beizeiten in das UNO-Horn getutet und Assad die Makarow auf die Brust gesetzt, dann hätte sich gewiss ein Weg gefunden, sich mit den Nachfolgern Assads entsprechend vorteilhaft zu arrangieren. Die Kunst des wahren Künstlers besteht darin, zu wissen, wann man aufhören muss, sagte einst Sherlock Holmes. Die Russen aber sind keine Künstler, schon gar nicht auf dem internationalen politischen Parkett. Sie sind Grobschmiede - muskelbepackt und kurzsichtig. Sie werden die ersten sein, die am Krak des Chevaliers das Nachsehen haben. Und das Übelste ist – dass die Russen, die als Gegenpart zu den Amerikanern noch immer traditionellen Kredit bei den Arabern haben, diesen gerade gründlichst verspielen. Aber was reitet Peking? So dämlich, wie beim Veto der letzten Syrien-Resolution der Vereinten Nationen haben sich die Söhne des Drachenthrons schon lange nicht mehr angestellt. Gerade in Peking sollte man wissen, wann es fünf nach Zwölfe ist. Oder will man das dort gar nicht zur Kenntnis nehmen. Man kennt diese naive Verhaltensweise vom Versteckspiel kleiner Kinder. Sie halten sich die Hände vors Gesicht und glauben, auf diese Weise unentdeckt zu bleiben.

Wie laut könnten die Chinesen am Ufer des Ussuri lachen, wenn ihr liebster Feind in Moskau zusammen mit dem Irren von Damaskus absäuft! Wie schnell und zügig könnten sie die entsprechend freiwerdenden Nischen besetzen! Aber auch sie rufen mit Moskau in seltener Einigkeit: Veto! Soll das eine Warnung an die eigenen aufmüpfigen Landsleute des Riesenreiches sein? Ja, aber um welchen Preis? Assad ist weg vom Fenster - er weiß es nur noch nicht. Und dem chinesischen Engagement auf dem afrikanischen Kontinent tut dieses Veto ebenfalls alles andere als gut. Zumindest die arabische Bevölkerung und die Mehrheit der Moslems werden die Haltung Pekings sehr, sehr genau beobachten. Und es scheint, so als hätten beide Großmächte nichts aber auch gar nichts aus dem Debakel gelernt, was sich die Deutschen - enge Partner beider Mächte - mit ihrem Stimmenenthaltungs-Lavieren während der Kämpfe um Libyen eingehandelt haben. Jetzt dürfen die deutschen Mittelständler und Großindustriellen um die Brosamen betteln, die vom Tische zu Tripolis herunter fallen. Die Franzosen und die Briten, die sich beizeiten und beherzt engagierten, die tafeln jetzt an vollen Schüsseln.

Putin muss demnächst die Hosen runter lassen, und den demokratischen Offenbarungseid leisten. Zar Wladimir lässt sich "wiederwählen". Aber wie lange geht das noch gut? 120.000 Demonstranten in Moskau lassen auch die Innentemperatur des Kremls vereisen. Für einen aber wird die dumme Syrienpolitik des Doppeladlers allerdings etwas Morgenluft in die muffige Zelle wehen: Michail Borisowitsch Chodorkowski kann jetzt hoffen, dass Putin und Medwedjew über Assad und ihre innenpolitischen Kalamitäten stolpern. Sollte es im Kreml einen Machtwechsel geben, dann kann Michail Borisowitsch seine Zelle an seine feigen, ehr- und gewissenlosen Richter übergeben. Das wird er sicherlich auch tun – und zwar besenreiner als Assad das Land Assurbanipals seinen Sukkzessoren hinterlässt.

Ein Professor als Schulmeister

Grüne luden zu Fachgespräch zum Thema Inklusion

Jules-Francois S. Lemarcou

Es ist unbestritten eines der pädagogischen Reizthemen unserer Tage, das sowohl das Blut von Eltern und Lehrern in Wallung bringt. Die Inklusion. Gemeint ist die vollumfängliche Integration von Kindern mit Sonderförderbedarf in allgemeine Schulklassen. Um der Angelegenheit ein weiteres Diskussionspodium zu bieten, luden die Bündnisgrünen zu einem Fachgespräch in den Deutschen Hof. Die bildungspolitische Sprecherin der grünen Landtagsfraktion, Marie Luise von Halem, moderierte vor drei Dutzend Gästen eine zweistündige Gesprächsrunde von Fachleuten aus unterschiedlichen Richtungen. Zu Wort kamen die Vorsitzende des Brandenburger Behindertenbeirates Karin Kuntke, die Konrektorin der Wilhelm-Busch-Schule Viola Hirzel, die Schulleiterin der Johann-Heinrich-Pestalozzi-Schule Beathe Hahn, der Sprecher des Kreiselternverbandes Potsdam-Mittelmark Oliver Irmer und Professor Dr. Ulf Preuss-Lausitz von der Technischen Universität Berlin. Letzterer war von den Veranstaltern als



Abb. 3 Ein kritisches Fachpublikum folgt den Ausführungen Prof. Preuss-Lausitz.

Referent geladen worden und das hatte seinen Grund: Preuss-Lausitz stellte nicht nur sein Inklusionsfreundliches und bedenkenfreies Gutachten ganz im Sinne der Grünen, sondern sich selbst gleich als glühenden Verfechter dieser pädagogischen Reform vor. Der mit vielen Zahlen unter anderem zur regionalen demographischen Entwicklung und Vergleichen zur Situation in anderen Bundesländern gewürzte Vortrag traf auf reges Interesse, jedoch nicht auf ungeteilte Zustimmung. Weitestgehend einig war man sich in Pädagogenkreisen, dass die Idee der Inklusion grundsätzlich zu begrüßen sei. Die Umsetzung hingegen gäbe zu ernster Sorge Anlass.

Dass bei den gegenwärtig bestehenden Rahmenbedingungen, wozu sowohl die personelle als auch die bauliche Ausstattung der Schulen zählt, das Projekt Inklusion als gelinde gesagt ergebnisoffen eingestuft wurde, verwunderte lediglich den Gast aus Berlin. Auf kritische Fragestellungen und Lagebeschreibungen der Kollegen an der pädagogischen Front reagierte der emeritierte Erziehungswissenschaftler aus dem Elfenbeinturm gereizt und kanzelte gestandene Brandenburger Schulleiter und Rektoren ab wie ungezogene Schulbuben. Dabei kam in einem Diskussionsbeitrag zum Ausdruck, dass die an sich begrüßenswerte Idee der Inklusion teils als von "oben" aufoktroyierte Kopfgeburt empfunden werde, die nur dann eine reelle Aussicht auf Erfolg hat, wenn sie von den Pädagogen mehrheitlich gewollt und von den Eltern in ihrer ganzen Komplexität verstanden wird. Die Frage nach einem Scheitern aber ließ Preuss-Lausitz, genau wie seinerzeit Bildungsministerin Münch, gar nicht erst zu: "Was sind denn Kriterien des Scheiterns?" fragte der streitbare Professor herausfordernd in die Runde. "Was kann uns denn passieren, was wir nicht schon aus dem bisherigen Schulsystem her kennen?" Zwischen den Zeilen der vehement vorgetragenen Alternativlosigkeit aber schimmerte immer wieder der ökonomische Handlungszwang.

Vor der Kulisse eines sich mehr und mehr verknappenden Landesbudgets mag die Auflösung von Sonder- und Förderschulen sinnvoll erscheinen. Befürchtungen aber wurden laut, dass die gute Ausstattung der Pilotschulen nicht flächendeckend zu halten sein wird, ähnlich wie bei der Eröffnung eines Supermarktes, der nur am ersten Tage alle Kassen besetzt. Eine überzeugend wirkende Attraktivitätsdemonstration eben. Werden aber die Lehrer durch die Inklusion gezwungen, sich nicht nur einfach, sondern den Förderprofilen der zu beschulenden Kinder entsprechend mehrfach auf ein und dieselbe Unterrichtsstunde vorzubereiten, so würde dies absehbar zu einer Überlastung und nachfolgendem, krankheitsbedingtem Ausfall führen. Schon jetzt sei die Personaldecke dünn und brüchig, der pädagogische Nachwuchs bleibe aus. Insbesondere die Ausbildung von Sonderpädagogen und die Bemühungen, diese im Lande zu halten, seien von der Brandenburgischen Regierung jahrelang sträflich vernachlässigt worden. Das könne man nicht mit Ferienkursen kompensieren, wie in der Diskussion verlautbart wurde. Preuss-Lausitz's Verweis auf internationale Erfahrungen sind ebenfalls mit Vorsicht zu genießen. Vollkommen unterschiedliche, historisch begründete

sozio-kulturelle Mentalitäten lassen sich nicht ohne weiteres gegeneinander evaluieren. Unverdrossen aber beharrte der Professor auf seinem Standpunkt und begegnete einer Frage PreußenSpiegels mit der Feststellung: "Bei der Inklusion handelt es sich nicht um ein Experiment, denn wir bewegen uns hier nicht in der Naturwissenschaft!" Das zumindest lässt aufhorchen. Testet ein Automobilbauer einen neuen Kraftwagentyp, so schickt er zunächst sogenannte Dummies in den Crash-Test. Hier jedoch stehen echte Kinder unabgefedert für Sieg oder Niederlage eines pädagogischen Großprojekts von Erwachsenen ein, dessen einige Protagonisten sich erklärtermaßen der zu erwartenden Vielzahl von Problemen erst dann stellen wollen, wenn sie akut werden.



Abb.4 Karin Kuntke, Marie Luise von Halem, Viola Hirzel, Beathe Hahn, Oliver Irmer (v. l.n.r.) und Prof. Preuss-Lausitz (nicht im Bild) stellen sich den Fragen des Fachpublikums.

Erika geht's nicht so gut

Erikas Steinbachs neuestes Stück aus dem Tollhaus

B. St. Fjøllfross

Tetzt dreht sie durch. Spätestens jetzt können wir Erika Steinbach beim besten Willen nicht mehr als zurechnungsfähig betrachten. "Die NAZIS waren eine linke Partei. Vergessen? NationalSOZIALISTISCHE deutsche ARBEITERPARTEI". Diese Ungeheuerlichkeit trompetet eine CDU-Bundestagsabgeordnete auf Twitter heraus. Nicht genug damit, dass sich die rasende Erika in der Vergangenheit zum Leidwesen der deutsch-polnischen Aussöhnung als das deutsche Pendant zu den völlig inakzeptablen Kaczynski-Brüdern profilierte – jetzt erstreckt sich ihr geistesgestörter Furor auch schon auf das Inland. Ist die Frau eigentlich noch zu retten? Mit der Bundes-FDP am Hacken hat es die von der Krise und den europäischen Maladitäten schon bis an die Grenzen der Belastbarkeit geforderte CDU schon schwer genug und jetzt macht dieses vergessen geglaubte Relikt aus den frühen Fünfzigern mit einer neuerlichen Provokation aberwitzigen Ausmaßes von sich reden. Das Dolle ist, Frau Steinbach hatte diesen Satz gezielt als Provokation angelegt. Sie hätte damit zum Ausdruck bringen wollen, dass "jede Form von Extremismus"indiskutabel" sei. Jawohl, Frau Erika Steinbach, jawohl! Jede Form! Auch die der extremen Dummfrechheit!

Dass die Kommunisten keine Waisenknaben waren, braucht dem Preußischen Landboten niemand zu erzählen. Dass sich einige systemimmanente Parallelen zum Nationalsozialismus ziehen lassen, das sei unbestritten: Man besehe sich den Umgang mit missliebigen Personen, die Systemsprache, die verlogene Propaganda, die diktatorische Herrschaftsform, und der noch verrücktere Versuch, diese wissenschaftlich zu legitimieren. Die Steinbach'sche Herleitung aber, aus einer der größten Lügen der Nationalsozialismus, mir der die Arbeiterklasse der Weimarer

Republik gezielt als Stimmvieh und Mitläuferherde geködert werden sollte, der eigenen Parteibezeichnung nämlich, zu folgern, es hätte sich um eine linke Partei gehandelt, ist an Idiotie kaum noch zu überbieten. Das allein würde rechtfertigen, die Frau psychiatrisch auf ihren Geisteszustand zu untersuchen und ihr in jedem Falle das Bundestagsmandat abzuerkennen. Der deutsche Souverän, das deutsche Volk, bedient sich des Bundestages als unmittelbares Machtinstrument. Weder Volk noch Volksvertretung können sich daher Personalien leisten, bei denen der Vollbesitz der geistigen Kräfte ernsthaft zur Disposition zu stehen scheint.

Wenn in den südlichen Ländern die ein oder andere barbusige Schönheit, von notgeilen, männlichen Nackten Affen getragen, versucht, für eine "Partei" das nationale Parlament zu entern, die sich die Befreiung von Pornographie und Nudismus aus den Klauen staatlicher Restriktion auf die Fahnen geschrieben hat, dann mag das mit einem heiteren Lächeln quittiert werden. Das sorgt höchstens im Vatikan und einigen europäischen Provinzdörfern für Aufregung. Das dumme Gesülz einer Frau Steinbach aber wird in ganz Europa wahrgenommen und hat schon zu mehr als nur einem politischen Scherbenhaufen geführt. Wir wollen und wir können das nicht mehr ertragen. Wer immer auf dem insuffizientesten und farblosesten Außenminister herumreitet, den Deutschland beiderseits der Mauer seit Jahrzehnten hatte, der möge dessen gewahr werden, dass das Land noch ganz andere personelle Minenfelder zu entschärfen hat.

Um Guido Westerwelle ist es seit der Selbst-Marginalisierung der Liberalen erstaunlich ruhig geworden, sehr zum beiderseitigen Vorteil, sprich sowohl zu Westerwelles als auch zu dem der Nation. Welcher Herkules aber bringt die Nemëische Erika endlich zur Räson? Ist die Frau denn nicht zu bändigen. muss sie denn jetzt auch noch aller Welt demonstrieren, dass die Mikrobe des deutschen Verblödungswahns nunmehr die Blut-Hirn-Schranke zum Berliner Reichstag überwunden hat? Es entzieht sich der Kenntnis des Preußischen Landboten, ob der ultrarechten Szene nach dieser Äußerung einer Frau, welche bekannt dafür ist, dass sie nationalsozialistische Verbrechen schon mal kernig relativiert, nunmehr nach Lachen oder Weinen zumute ist. Wenn ihr die Nazis gratulieren, dann Vorsicht, Frau Steinbach! Ein Blumenstrauß vom braunbehemdeten Vertreter einer "linksradikalen" Partei überreicht zu bekommen käme ja wohl der kompletten Demontage des Selbstverständnisses einer Erika Steinbach gleich. Das wiederum hätte auch für den kühlen Norden etwas durchaus Erheiterndes.

Freie Schule in Plaue

Thomas Wolff und Barbara Hinze planen Waldorf-Schule

Kotofeij K. Bajun

Eine Montessorischule besitzt Brandenburg an der Havel bereits. Nun soll nach dem Willen der beiden Lehrer Barbara Hinze und Thomas Wolff eine Waldorf-Schule hinzukommen. Just in Plaue, dem Ortsteil, der vor wenigen Jahren erst seine Grundschule verlor, planen die beiden aus dem Land Brandenburg stammenden Pädagogen die Eröffnung ihrer einzügigen Bildungseinrichtung. Das Konzept wird Ende März im brandenburgischen Bildungsministerium eingereicht. Die Aufnahme des Schulbetriebes erhoffen sie sich für 2013. Mit dem derzeitigen Schlossherren von Plaue stehen sie auf gutem Fuß und so soll die Schule zunächst.in den Seminarräumen des Gästehauses des Plauer Schlosses untergebracht werden. In diesen Räumen stellten jüngst die beiden Lehrer, die derzeit noch an Waldorf-Schulen in Hamburg arbeiten, zwei Dutzend Interessierten, die teils eigens aus dem

Anhaltinischen angereist waren, ihre Ideen vor. Die Neugier auf das Projekt hielt sich mit der Skepsis ihm gegenüber die Waage. Über die alternativen Beschulungsprogramme kursieren viele Klischees und wenig Detailwissen. Begegnet man dem Schöpfer der Anthroposophie, Rudolf Steiner, ob seiner oftmals verschroben und metaphysisch anmutenden Gedankenwelt schon mit einem verbreiteten Misstrauen, so assoziiert man mit den auf Steiners Ideologie aufbauenden Waldorf-Schulen eine antiautoritäre Erziehung und mit dem Begriff "Eurhytmie" weltfremde Kinder, die dazu angehalten werden, ihren Namen zu tanzen. Diesen Vorurteilen widersprach Thomas Wolff und gab Einblicke in eine Unterrichtsform, die statt dem allgemein erteilten "objektorientierten" Frontalunterricht, subjektorientierte Lernbüros offeriert, Epochalunterricht anbietet und bis zur zehnten Klasse auf Noten verzichtet. Statt dessen erteilen Verbalzeugnisse Auskunft über den Leistungsstand der Schüler.

Es wird zwar nach Steiners Konzept ausgebildet, Anthroposophie jedoch wird nicht unterrichtet. Einen der Vorteile seiner Schule sieht Wolff darin, dass die Schüler von der ersten Klasse bis zum Abitur in einem Klassenverband verbleiben. Unterricht in allen auch vom staatlichen Bildungsprogramm geforderten Fächern wird von 8 Uhr an erteilt. Die Kinder werden bei Bedarf bis 16 Uhr betreut. Zur Intention für ihren geplanten Umzug von Hamburg nach Plaue unter Aufgabe einer gesicherten Anstellung zugunsten eines Experiments mit unsicherem Ausgang meinte Wolff, es sei die überwältigend schöne Landschaft, welche die beiden gebürtigen Brandenburger zu ihren Wurzeln zurück streben ließ. Sollte das Bildungsministerium dem Ersuchen der beiden engagierten Lehrer stattgeben, so müssen sie sich in den ersten drei Jahren durchbeißen und dem Ministerium nachweisen, dass sich ihre Schule trägt. Für diese müssten nämlich zur Erteilung von Fachunterricht auch freie Honorarkräfte angeworben werden. Erst nach diesen drei Jahren würden entsprechende Förderprogramme greifen, die an die freien Schulträger ein "Kopfgeld" pro beschultem Kind ausreichen. Hinze, die nach der Wende bereits schon einmal in Cottbus eine Waldorf-Schule aufgebaut hatte, zeigt sich hingegen zuversichtlich. Für die Bildungsministerin Münch dürfte von Interesse sein, dass sich die Waldorfer ganz besonders dem von ihr beförderten Projekt der Inklusion zuwenden: Von den 25 Schülern des geplanten ersten Klassenverbandes sollen vier bis sechs Kinder mit Anspruch auf Sonderförderung integriert werden. Sollten Barbara Hinz und Thomas Wolff erfolgreich sein, dann hätte sich Plaue zumindest wieder seinen Schulstandort zurück erobert.

Für den Durchblick - Rathenow!

Stadt des Großen Kurfürsten und der Optik lud zur langen Nacht der Optik

Michael L. Hübner

Was verbindet die Stadt des Großen Kurfürsten mit Hameln? Der Erste Beigeordnete Rathenows, Dr. Hans-Jürgen Lemle weiß die Antwort! So wie man bei Nennung der Weser-Stadt sofort an den Rattenfänger denkt - so hält auch Rathenow ein entsprechendes Identifikationspotential vor. Die Kreisstadt des Kreises Havelland ist DIE deutsche Stadt der Optik. Schon 1801 gründete Johann Heinrich August von Duncker seinen optischen Industriebetrieb, einhundert Jahre bevor der große Carl Zeiss seine legendäre Rede vor dem deutschen Unternehmertag hielt. Dieses Alleinstellungsmerkmal unter den deutschen Industrien wurde Rathenow am 18. April 1944 zum Fluch. Denn die angloamerikanische Luftflotte war sich der Bedeutung der Rathenower optischen Industrie für



Abb. 5 Joachim Muus (Ii.) zeigt Dr. Frank-Walter Steinmeier (mi.) die Alte Mühle, in der das Optik-Museum des Optikparks untergebracht ist.

die deutsche Rüstung wohl bewusst. Rathenow litt furchtbar. Was noch stand, das musste brechen, als die Rote Armee, des Kampfes müde, Keitels irrsinnigen Verteidigungsversuch des wichtigen Havelübergangs mit einer harten und entschlossenen Antwort zunichte machte. Rathenow lag in Trümmern. Die Optische Industrie aber stand wieder auf und behauptete ihren Platz. Nach dem Untergang der DDR rettete man zwar noch den Standort - aber das einstige Feuer knistert nur noch schleppend vor sich hin. Lemle hat Recht. Man muss den Leuten ins Gedächtnis hämmern, dass Rathenow und Optik eins sind: "Ach, Sie führen einen optischen Betrieb? Interessant! In welcher Straße haben Sie denn Ihre Firmenadresse? Ja, ja -Rathenow ist schon klar... Was? Ihre Firma ist nicht in Rathenow präsent? Guter Mann, wie kommen Sie denn dann darauf, einen ernstzunehmenden optischen Betrieb zu führen?" So muss das laufen! So und nicht anders!

Joachim Muus, Geschäftsführer des Optikparks Rathenow ist eifrig in dieser Mission unterwegs. Er ist eine der zentralen Figuren, wenn es darum geht, die optische Tradition am Leben zu erhalten und für jedermann erfahrbar zu machen. Der Optikpark selbst ist ein Kind der 2006er Landesgartenschau. Es dürfte die einzige sein, von der man heute noch spricht. Selbst die Bundesgartenschauen von Cottbus und Potsdam 1995 und 2001 sind in der Erinnerung der Menschen beinahe ausgelöscht - es wuchs einfach nichts nach! Rathenow aber kämpfte sich zielbewusst weiter nach oben. So, wie sich der für das ganze stolze Havelstädtchen stehende Turm der St. Marien-Andreas-Kirche wieder heil und hoch über seiner Gemeinde erhebt, so erfocht sich die Stadt des Großen Kurfürsten ihren Platz bei der ersten länderübergreifenden Bundesgartenschau 2015. Die Referenzen hätten besser nicht sein können.

Und so luden Dr. Lemle und Joachim Muus in diesem Jahre am Kindertag zur langen Nacht der Optik zunächst ins Kulturhaus, in welchem sie einen wahrhaft prominenten Gast begrüßen durften. Nein, dieses Mal soll nicht die Rede von Herrn B. St. Fjoellfross sein, obgleich dieser auch seine Meriten haben mag und überdies ein feiner Mann ist, sondern es kam der - so Gott will - zukünftige Kanzler der Bundesrepublik Deutschland, Dr. Frank-Walter Steinmeier. Allein dieser Besuch, mit dem der Spitzen-Sozialdemokrat Rathenow als Teil seines Wahlkreises beehrte, unterstreicht nicht nur, wie ernst man mittlerweile auch in Berlin wieder den kleinen, nördlichen Nachbarn der Chur- und Hauptstadt nimmt, sondern darüber hinaus, wie wichtig dieser regionale Wachstumskern im weiteren Umfeld Berlins für die zukunftsträchtige Entwicklung eines ostelbischen Gegengewichts zu der geballten rheinischen Wirtschaftsmacht ist. In dieser Hinsicht ist es schade, dass sich Bürgermeister Ronald Seeger (CDU) aus welchen Gründen auch immer die Begrüßung des hohen Gastes versagte. Der Preußische Landbote ist ein Blatt, das erklärtermaßen der deutschen progressiven

Christdemokratie nahesteht. Der Verfasser dieses Beitrags teilt gar mit Ronald Seeger die Parteimitgliedschaft. Aus diesem Grunde mahnen wir an, dass es nicht gut aufgenommen wird, wenn auch nur der Anschein erweckt wird, dass sich Vertreter der großen Volksparteien mit demokratischer Traditionslinie den gegenseitigen Respekt versagen. Gerade in Rathenow ist der feste Schulterschluss zwischen allen verfassungsloyalen Parteien und Kräften mehr als dringlich. Wir jedenfalls sehen in Dr. Frank-Walter Steinmeier einen engen Freund und machtvollen Verbündeten im steten Kampf um die Bewahrung aller demokratischen Werte. Er ist ein Mann, der mit seinen Genossen Wolfgang Thierse, Peer Steinbrück und Egon Bahr, den Liberalen Hans-Dietrich Genscher und Walter Scheel und mit unseren Parteifreunden Norbert Blüm, Heiner Geißler und Wolfgang Schäuble für den Typus des anständigen, hart für die Interessen von Volk und Wähler arbeitenden Politikers steht, der den ganzen diskreditierten Berufsstand rehabilitiert, so wie Friedrich von Spee und Rupert Mayer die gesamte Societas Jesu in ihren Persönlichkeiten rechtfertigten.

Frank-Walter Steinmeier ehrt mit seiner Arbeit das Andenken Willy Brandts, Kurt Schumachers, Erich Ollenhauers, Herbert Wehners und vor allem das der unvergessenen Regine Hildebrandt. Das sind die Persönlichkeiten, die auch und gerade in der Redaktion des Preußischen Landboten nicht nur unvergessen sondern ständig präsent sind! Einen solchen Mann begrüßt man doch mit Handschlag in der eigenen Stadt, selbst bei Windstärke 12 und dem Brand des eigenen Hauses! Das dünkt uns guter politischer Stil zu sein. Nun ja, wir sind Preußen, wir denken in dieser Hinsicht wohl anachronistisch! Wir aber werden diese Haltung so wenig aufgeben, wie der Große Kurfürst seine Stadt Rathenow einst den Schweden überließ. Doch sei

der Parteifreund an dieser Stelle genug kritisiert! Seine Stadt, das berechtigt zu Hoffnung und Stolz, zeigte sich in der Nacht der Optik wieder von ihrer liebenswertesten und rührigsten Seite. Bei all ihren Aktivitäten und dem bezeigten Elan muss die Brillen-Stadt Rathenow nur aufpassen, dass sie sich nicht das eigene Geschäftsfeld abgräbt: Man wird nämlich bald kein Brille mehr brauchen, wenn man die Stadt Rathenow auf der Landkarte sucht!



Abb. 6 Zwei, die durch keine Parteigrenzen zu trennen sind: Michael L. Hübner (CDU), preußischmärkischer Journalist (li.) und Dr. Frank-Walter Steinmeier, deutscher Spitzenpolitiker (SPD) (re.).

Gold und Silber aus Meisterhand

Tina Fester beim 60. Leistungswettbewerb des deutschen Handwerks zum Superstar gekürt

Michael L. Hübner

er 60. Leistungswettbewerb des deutschen Handwerks hat seine "Superstars" gekürt und die 25jährige Tucheimerin Tina Fester gehört zu ihnen. Mit dem Begriff Superstar assoziiert man landläufig Größen aus dem Film- und Showgewerbe. Außer dem Umstand, dass sie selbst zu den bildhübschen Vertreterinnen ihres Geschlechtes gehört, teilt die junge Goldschmiedin nicht viel mit den Herrschaften vom Roten Teppich. Geradezu diametral wirkt ihre große Bescheidenheit: Nicht sie will vom



Abb. 7 So sehen Superstars aus: Tina Fester mit Lehrlings- und Gesellenstück

Glanz des Edelmetalls profitieren. Tina Fester verleiht dem Werkstoff mit Hilfe ihrer Kunstfertigkeit den Glanz des Geschmeides. Was sie darüber hinaus von so vielen "Superstars" unterscheidet: Tina Fester kann wirklich etwas! Etwas, was den Titel Superstar mehr als rechtfertigt. Sie beherrscht ihr Handwerk, sie macht aus Handwerk Kunst. Und das in einer Weise, dass ein Johann Melchior Dinglinger, weilte er noch unter den Lebenden, sich ganz gewiss ihrer zarten Hände versichern würde, um dem Grünen Gewölbe zu Dresden weitere hinzuzufügen. Glück, das überragende Talent zu

fördern und zur vollen Blüte entfalten zu helfen, traf den Obermeister der Goldschmiedeinnung, Hans-Ulrich Jagemann, der schnell mit kundigem Blick erfasste, wer sich da im Jahre 2007 bei ihm für ein Praktikum bewarb.

Stolzer könnte auch der Vater Tina Festers nicht sein, wenn Jagemann von seiner Gesellin spricht: "Neben ihrem Talent ist es ihr gesunder, ihr kreativer Ehrgeiz, der sie das Wesen der Dinge erfassen lässt."Und er fährt fort: "Es ist für einen richtigen Meister der größte Stolz, sagen zu können, dass ihn die Schülerin bereits überflügelt." Er freut sich, dass Tina Fester noch immer seinen Rat sucht. Kundenaufträge für anzufertigende Einzelstücke besprechen sie gemeinsam. Ansonsten braucht er dieser jungen Dame nicht mehr über die Schulter zu schauen. Was unter ihren Händen entsteht, ist schlicht atemberaubend. Als Lehrlingsstück lieferte sie eine silberne Rose ab, mit der man auch bei Hofe für Aufsehen gesorgt hätte: Es ist eine in das edle Metall eingefrorene Reminiszenz an die zeitlose Anmut der Königin unter den Blumen. Als Gesellenstück legte sie einen Halsschmuck vor, drei gegeneinander bewegliche Ringe, in der Mitte zwei runde, silberne, doppelseitig ziselierte Platten, auf der einen Seite ein Seepferdchen, auf der anderen einen Fisch zeigend.

Auch die Kette stammt aus ihrer Hand. 50 Stunden sitzt sie an einer solchen Arbeit und man beginnt zu glauben, dass, wenn das möglich ist, Gott auch die Welt in sieben Tagen erschaffen konnte. Zwar erklärt der Meister, die Leute vom Fach würden immer noch Kritikansätze finden, der



Abb. 8 Die Rose war das Lehrlings-, Kette und Anhänger das Gesellenstück

kunstverliebte Laie aber zieht nur wortlos den Hut vor solcher Schönheit. Es muss die Liebe zu ihrem Gewerbe sein, die aus all den Stücken spricht. Die beste Gesellenprüfung im Gewerk Goldschmied des Landes Brandenburg in Zusammenhang mit einem hervorragenden Gesellenstück brachte Tina Fester den verdienten Landessieg ein. Trotz des, wie sich nun zeigt, absolut gerechtfertigten Vertrauens in das Talent seiner Schülerin, kam der Anruf für Obermeister Jagemann und Tina Fester überraschend. Nach Götz sollen Meister und Gesellin kommen, die Auszeichnung des "Superstars des Handwerks" möge Tina Fester entgegennehmen. Der Einladung folgen sie gerne. Eine bessere Empfehlung für seine Firma kann sich Jagemann gar nicht wünschen. Mag das Einkaufszentrum zu Wust, in dessen Hallen Tina Fester mit ihrem Chef und einer Kollegin gemeinsam arbeitet, in den letzten Jahren aufgrund der Neugestaltung der Brandenburger Innenstadt einen übersichtlicheren Besucherstrom verzeichnen, eine Pilgerfahrt zu einem echten Superstar des Handwerks lohnt jeden Ausflug vor die Tore der Stadt.

Grüner Park sieht rot

10. Sommerfest der brandenburgischen SPD in Potsdam

Auf der Suche nach Koalitionspartnern, mit denen sich das Land voran bringen lässt, sollte sich die deutsche Konservative nach Leuten umsehen, die es verstehen über Potsdam eine rosa-Rote Kuh fliegen zu



Abb.9 Die Granden der SPD auf dem Potsdamer Rasen

lassen. Ein Fliegender Teppich mit gelben Musterelementen über Kabul ist zwar auch ganz schön, hat aber bei unverzolltem Passieren des deutschen Luftraums einen weitaus unangenehmeren Geschmack als eine herzhafte Boulette im BUGA-Park.

Das war für die SPD ganz sicher ein Volkstreffen der Superlative. Als der Landesvater und Deichgraf Matthias Platzeck zum 10. Sommerfest in den Potsdamer BUGA-Park lud, folgten ihm Peer Steinbrück und Frank-Walter Steinmeier. Die beiden Hoffnungsträger der erstarkenden deutschen Sozialdemokratie, die ihre Partei in den letzten Jahren kontinuierlich und verbissen wieder aus der Schröder-Allzeittief herausgearbeitet hatten, bewiesen erneut eindrucksvoll, dass man im roten Deutschland begriffen hat, wie man das Vertrauen der Masse zurück erobert. Das geht in aller erster Linie über authentische Persönlichkeiten. Männer und Frauen, denen man abnimmt, dass sie sich in den Dienst ihrer Sache und in den



Abb. 10 So könnte der nächste Kanzler der Bundesrepublik Deutschland aussehen...

Dienst des ganzen Landes stellen. Nun gut - an dieser Front hat die deutsche Sozialdemokratie noch eine ernstzunehmende Gegnerin: auch Angela Merkel wird vom Volk als absolut integer aufgefasst und das ist sie mit Sicherheit. Nur - sie hat den Zenit überschritten und jetzt kommt zum Tragen, dass ihre Machtpyramide zu steil angelegt ist, just, wie einst bei ihrem politischen Ziehvater, dem Alten Ludwigshafen. Wer ganz oben ist, wird einsam, wenn er nicht höllisch aufpasst. Und Frau Merkel, beinahe nur noch auf internationalem

Parkett unterwegs, hat nicht aufgepasst. Sie hat bis dato nicht verstanden, dass der Faden zu ihrer Basis längst abgerissen ist, wenn er denn je existierte.

Bei den Sozialdemokraten ist das anders. Die haben sich ein neues Triumvirat aus echten Volkstribunen aufgebaut - und die beiden im Osten populärsten Männer konnte sich der Deichgraf nach Potsdam holen. Steinbrück brillierte mit seiner volksnah burschikosen und humorvollen Erklärung der Krise und vergab dem Fußvolk, dass die Basis ihn oft mit dem Namen seines Genossen Steinmeier verwechsle. Das ginge alles noch hin, nur wenn man beide mit "Steinbruch" betitle, sei Anlass zur Sorge gegeben. Dieser spritzige Geist hat die Transmission zu seinem Parteivolk und seinen Wählern verinnerlicht. Steinmeier selbst, gerade aus Paris zurückgekehrt, ein feuriger, donnernder Redner und was er zu sagen hat, das zeigt Hand und Fuß und Verstand und Analyse.

Der Westfale ist, wie der Berliner sagen würde, knorke. Er ist echt, er ist glaubwürdig, so wie sein Freund Steinbrück, so, wie der Deichgraf selbst. Steinmeier... Der Mann, wo er geht und steht, ist er eine wandelnde Kanzlerempfehlung in eigener Person. Profiliert und anerkannt in der Welt, zündend, voller Sachkenntnis und immer nahe bei seinem Volke! Das ist einer, um den wohl jeder Konservative mit einem links schlagenden Herzen oder einem sachlichen Auge die Arbeiterpartei beneidet. Unser Blüm ist im Ruhestand und seit das Zickentheater um Stuttgart 21 beendet ist, sieht und hört man von unserem überragenden Heiner Geißler auch nichts mehr. Das aber sind die Charakterköpfe, welche die Leute an die Wahlurnen locken und nicht geschniegelte Jungpolitiker, die eine Partei nur als Karrierefahrstuhl begreifen, respektive alte Kader, denen es lediglich und für jedermann deutlich



Abb.11 Ein Volkstribun römischen Formats - Peer Steinbrück am Redenerpult



Abb. 12 Inmitten der Seinen - ein Deichgraf, dessen Thron auch nicht durch Schönefelder Sand in Schieflage gerät!

erkennbar um den Erhalt ihres neofeudalen Duodezfürstentums geht. Wenn der Deichgraf in letzter Zeit hart einstecken musste und gerade sein Brandenburg bundesweit am Makel des "Landes der in den Sand gesetzten Großprojekte" trägt - hier konnte er wieder durchschnaufen und Kraft sammeln. Hier war er unter denen, die ihm weiterhin die Stange halten. Und - Matthias Platzeck - es gibt auch unter denen konservativen Journalisten Preußens noch anständige Vertreter ihrer Zunft, die sich eher die Zunge abbissen, als kübelweise Spott und Häme über einen Mann ausschütteten, der unverschuldet an einer schweren Last zu tragen hat. Es gibt noch konservative Journalisten in Preußen, die weder die großen Fluten vergessen haben, noch den, der über sich hinauswuchs um die Menschen vor ihnen zu schützen. 7

Von 1962 in Hamburg bis hinein in die Ziltendorfer Niederung des Jahres 1997 führt eine stringente Linie, in der sich zwei Vorzeige-Sozialdemokraten hervorragend bewährten. Das ist es, was bleibt. Lausitzring, Zeppelin-Halle und jetzt der Berliner Großflughafen sind ärgerlich und in ihrer Häufung auf märkischem Boden katastrophal. Aber sie sind nichts, wiegt man sie gegen die Leistung von 1997 auf, die nur bei Leuten mit degeneriertem Langzeitgedächtnis keinen Bestand hat. Willy Brandt ist ein großer Name. Aber jeder Tag, an dem Otto Lilienthals mit einem bedeutenden Flughafen dieser Welt gedacht wird, ist auch ein gewonnener Tag und auch wenn man jetzt zu Tegel doppelt hart ran muss - das Desaster zu Schönefeld dem Landesvater anlasten zu wollen, wäre so blödsinnig wie schäbig. Dass er sich von solchem Unsinn im Kreise seiner Getreuen beim 10. Sommerfest der



Abb. 13 Konfessionelle Spaltungen und Glaubenskriege gibt es zwischen Freunden nicht. Landtagspräsident Gunter Fritsch (SPD) und der Journalist und Redakteur des Preußischen Landboten Michael L. Hübner (CDU).

SPD zu Potsdam etwas erholen konnte, das sei ihm von Herzen gegönnt. Ein Schulterschluss der großen demokratischen Volksparteien ist Pflicht! Um so mehr, als Tags zuvor der Nationalsozialismus seine widerliche Fratze in der nahen Chur- und Hauptstadt spazieren trug. Es darf kein Weimar mehr geben. Schwarze und Rote müssen sich programmatisch nicht bis zur Beliebigkeit angleichen. Aber was den gemeinsamen, antidemokratischen Feind anlangt, so darf und darf kein Blatt Papier zwischen sie passen. Versäumen sie dieses von der Ratio diktierte Bündnis, dann können sie eines Tages wieder in Sachsenhausen und Buchenwald über die Versäumnisse der Vergangenheit nachsinnen. Und das wäre dann wirklich eine fatale Fehlleistung des gesamten verfassungstreuen, parlamentarischen Spektrums

Bären soll für den westlichen Plebs satisfaktionsfähig werden, was es bestenfalls noch vor der Oktoberrevolution war. Das aber interessiert die Industriekapitäne und Wirtschaftsmagnaten nicht einmal peripher. Die wissen längst wie der Hase läuft und eines ist klar: je stabiler die Macht in den Händen eines ihnen bekannten Zaren liegt, der alle Qualitäten eines Machers hat, desto sicherer sind ihre Geschäfte. Die Hunde bellen, die Wölfe heulen und die Kinder weinen – also alles wie gehabt. Mütterchen Russland – kein Grund zur Sorge – schlafe schön weiter!

Heulen die Wölfe noch?

Mütterchen Russland hat eine neue Duma "gewählt"

Kotofeij K. Bajun

ch Mütterchen, Mütterchen! In dem russischen Volksmärchen von Ader Zauberstute Siwka-Burka steigt ein verstorbener Vater allnächtlich aus seinem Grabe und fragt seinen Sohn: "Sag, was geschieht in Russland: bellen die Hunde oder heulen die Wölfe oder weinen meine Kinder?" Die Frage ist mehr als berechtigt und sie ist in allen drei Punkten zu bejahen. Zar Putin schreibt Parlamentswahlen aus und lässt alle Kontrahenten auf einer demokratischen Plattform aus dem Weg räumen. Während der Wahlen lässt er betrügen, was das Zeug hält und zeigt ganz deutlich, wer die Krone Monomachs auf dem Haupte trägt und weiterhin tragen wird. Die Kinder Russland weinen und die Hunde bellen – vor allem die europäischen. "Demokratie! Demokratie!", jaulen sie, dabei völlig ignorierend, dass Demokratie im Riesenreich der Russen keine, aber auch gar keine Tradition hat. Nicht mal ansatzweise. Russland ist wie ein riesiger, archaischer Tanker. Ein Ruderkommando wirkt sich erst nach vielen Seemeilen aus. Ehe man mit diesem Giganten eine Kehrtwendung von der jahrhundertealten Diktatur hin zu echten demokratischen, vom Volke getragenen Verhältnissen erreicht, braucht es Generationen. Bislang sind demokratische Auseinandersetzungen die Angelegenheiten weniger Aktivisten.

Worum es im Kreml einzig und allein geht, ist die Frage der Macht. Sonst nichts. Wer sie hat, will sie behalten und gibt sie bestenfalls mit einem Messer im Rücken oder nach einem Schluck vergifteten Weines wieder ab. Da schüttelt der Westen das demokratische Haupt. Nein, so was aber auch! Das geht doch nicht. Wo bleibt denn da die demokratische Legitimation? Wie kann man denn mit solchen Wahlfälschern noch verhandeln und vor allem Handelsverträge beschließen? Oh - man kann, man kann! Was interessiert den Westen denn ein gefälschter Wahlzettel in Moskau, solange das Erdgas pünktlich ankommt? Fürs Volk macht man auf den Nachrichtenkanälen ein bisschen Rabatz und das war's. Dieses nickt erfahren und verständnisvoll: Ja, ja, diese Russen...! Die Aufregung, als die Amerikaner bei der Wahl des dressierten Affen George Bush jr. in Florida staatlichen Wahlbetrug betrieben hatten, war weitaus geringer gewesen. Aber just sie zeigte mit anatomischer Präzision auf, was das Wort "Demokratie" in einer vom Kapital beherrschten Welt bedeutet: nichts als eine hübsche Illusion, die dem doofen Volk vorgaukeln soll, es habe irgendwie ein bisschen mitzubestimmen. In Russland wird dieses miese Geschäft nur offener und ehrlicher betrieben. Dort richtet sich das Possenspiel auch nicht hauptsächlich an die eigene Bevölkerung, die das mehrheitlich auch einen feuchten Kehricht interessiert. Adressiertes Publikum des Theaterstücks aus dem Bolschoi-Theater (Großes Theater) Russland ist die Bevölkerung des Westens. Das Reich des russischen

Homs stirbt

Europa tut - nichts!

Don Miquele Brabagrigia

Assad ist ein krimineller Schwerverbrecher, ganz so wie sein Vater es gewesen ist. Er ist ein altorientalischer Despot in der mörderischen Tradition der assyrischen Gottkönige. Verglichen mit Baschar al Assad aber war Assurbanipal noch ein Vertreter der Hochkultur. All das ist sattsam bekannt und es tut jedem weh, der ein Herz für die geschundenen Syrer hat.

Die Europäische Union ist ein zahnloser Papiertiger. Und das tut jedem überzeugten Europäer weh. Man mag über die US-Amerikaner denken, was man will. Aber eines muss man ihnen lassen: ¡El tío Sam se tiene gojones! Uncle Sam hat Eier! Die Yankees gehen rein. Nicht selten in einer überheblichen und arroganten Attitüde. Dann schießen sie aus der Hüfte. Was kostet die Welt? Egal, was sie kostet, man bezahlt in Dollars. Nach dem Euro wird aber bald kein Hahn mehr krähen, wenn sich die Dame Europa, die sich seit den Erfolgen von Maastricht nur noch den eigenen Nabel streichelt und sich Schönheitspflästerchen klebt, nicht bald auf ihre Kraft besinnt. In Libyen haben sich wenigstens die Engländer und die westfränkischen Vettern ein Herz gefasst und dem alten Großmachtstatus wieder Geltung verschafft. Das kleindeutsche Reich aber machte sich in Opas viel zu große Wehrmachtshosen und kniff. Sehr zum Unmut der Miteuropäer übrigens, die in den Deutschen mehr und mehr kleinmütige Krämerseelen zu sehen beginnen, die nicht mehr in der feldgrauen Trachtentruppe, sondern im Nadelstreifen antreten, um die unter dem Gröfaz angestrebten Hegemonialträume zu verwirklichen.

Homs blutet aus. Homs blutet aus!!! Verdammt noch mal! Homs blutet aus!!! Was macht die UNO? Sie scheitert an den Russen. Sie scheitert an China. Sie scheitert an ein paar Lumpen, die mit Waffen handeln. Was macht Europa? Europa schaut zu und sabbelt hilflos von Sanktionen und Menschenrechten. Ärzte foltern im Militärkrankenhaus von Homs mit Gummiknüppeln und Elektrokabeln.

Europa hat im Nahen Osten während der Kreuzzüge vor achthundert Jahren schwere Schuld auf sich geladen. Der Krak des Chevaliers erhebt sich in Syrien als ein stetes Mahnmal einer Zeit, da Europa noch mehr Mumm hatte als allen Beteiligten gut tat. Jetzt könnten die "Franken", deren Untaten bei den Arabern noch immer in lebhafter Erinnerung sind, Wiedergutmachung leisten. Selbst die arabische Liga würde einer Intervention aufgeschlossen gegenüber stehen. Diese Wiedergutmachung wäre dazu angetan, alte Schuld aufzuheben und eine neue Beziehung zum Nahen Osten zu generieren, die ebenfalls durch die Jahrhunderte getragen würde. Diesmal aber in positiver Hinsicht. Die Syrer leiden unglaublich. Und die Europäer? Sie verpassen eine historische Chance. Die "Franken", auf deren Konto das Massaker von Jerusalem geht, sehen nun zu. Das ist mindestens genauso schlimm. Denn

der Massenmord von Zion ging auf ein fanatisch-religiöses Konto, die Zögerlichkeit von heute auf ein rein wirtschaftliches. Und die Juden? Für Israel sieht's schlimm aus. Der Irre aus Teheran bastelt an der Bombe, in Kairo kommen unberechenbare Islamisten ans Ruder und was jenseits der Golan-Höhen passieren wird, weiß kein Aas. Sicher scheint nur. Baschars Zeit ist abgelaufen. Wenn es aber unter einem enormen Blutzoll gelungen ist, ihn zu stürzen - wer wird sich dann in Damaskus an die Schalthebel der Macht setzen? Das unendliche Morden wird die Syrer hart machen. Eignen sich hart gewordene Menschen zu konziliantem Ausgleich mit einem verhassten Nachbarn. Wehe, wehe Mütterchen Germania! Du hast den Juden gegenüber eine heilige Verpflichtung. Werden die Juden angegriffen, dann musst Du das Schwert ziehen, ob du das willst oder nicht. Dann ziehe es jetzt und verknüpfe hinter den diplomatischen Türen deinen Einsatz geschickt mit einer arabischen Sicherheitsgarantie für Israel! Aber zum Scheitan - mach endlich was! Homs blutet aus!!! Europa - rette die Syrer, rette dich selbst!

Im Kreml nichts Neues

Zar Wladimir lässt für den Westen die Puppen tanzen

Kotofeij K. Bajun

Russland hat wieder einen neuen Herrscher! Wirklich? Nein, nicht doch...! Es ist Zar Wladimir, der Dynast, der Ewige gleich nach dem orthodoxen Gott, der die Demokratie zu einem Kasperletheater verkommen lässt. Europa und Amerika stöhnen – aber sie fügen sich.

Aber ist das so schlimm? Russland ist mit den Maßstäben westlicher Demokratie nicht zu fassen und vor allem – nicht zu regieren. Es ist völlig wurscht, welches Mäntelchen sich die Zaren umhängen und welche Attitüde sie plakativ vor sich her tragen. Es mag aus Zobel gewirkt sein oder aus Uniformtuch oder aus feinem Zwirn. Es ist völlig wurscht, unter welchem Staatssymbol im Kreml geherrscht wird, einem Doppelkopfadler, einem roten Stern auf dem Erlöser-Turm oder einem noch unsichtbaren Onkel Dagobert Duck: Die Rigide bleibt immer dieselbe. Im Kreml sitzt der Zar, der ist umgeben von seinen Bojaren und im Dreck suhlt sich das Volk, welches den Zaren anzubeten und im übrigen auf ein besseres Jenseits zu hoffen hat. Der Rest ist ein mehr oder weniger witziges Possenspiel, das einzig und allein dazu geschaffen wurde, dem Plebs des immer noch reichen Europas und den Amerikanern etwas zu bieten, was die verwöhnten Seelen streichelt. Ach, ihr Demokraten – ihr versteht die Seele Mütterchen Russlands nicht!

Man muss Putin dankbar sein – er bringt das Wesen der Macht auf den Punkt und jeder, der in dieser Welt zu Hause ist, kann lernen wie aus einem offenen Buch. Erst KGB-Agent, vereidigt, die Werte des Kommunismus zu schützen, beerbte er Jelzin und versenkte die Ideen der großen Menschheitsutopie gleich neben der auf dem Meeresgrund am Nordpol platzierten russischen Fahne. Mit seiner Sockenpuppe Dmitri Medwedjew spielt er lustige Rochaden, vor und zurück, hin und her, ganz wie's beliebt. Wobei es als ein Treppenwitz der Geschichte anmutet, dass der Name von Putins Urmel aus dem Eis ausgerechnet Medwedjew lautet. Das könnte auch glatt das bestgewählte Pseudonym sein, denn "Medwed" bedeutet im Russischen Bär. Und so drängt sich unwillkürlich die Assoziation auf, Zar Wladimir spiele fürs Volk mit dessen Nationaltierchen, sinnbildlich gesehen also mit einem Symbol Russlands – also mit Russland selbst. Nun gut, das mag jetzt etwas weit hergeholt klingen – aber lustig ist es doch. Und wie sieht es jenseits der Kremlmauern aus? Moskau explodiert nachgerade unter dem Einfluss

des neoliberalen Turbokapitalismus. Zar Josef der Schreckliche hätte sich verwundert die Augen gerieben. Aber ansonsten bleibt alles beim Alten: Die Reichen wissen nicht mehr, womit sie ihr Geld verplempern sollen und die Bettler verhungern im Schatten des Prunks. Oh ewiges Russland! Doch daran können wir nichts ändern. Was uns also vielmehr interessiert, ist: Wie reagieren unsere Regierungen auf den Moskauer Mummenschanz? Na wie schon? Sie nicken ihn ab, sie arrangieren sich. Was anderes sollten sie auch tun? Aber das ist das Erbärmliche. Das ist das Rückgratlose, das den fetten Wohlstandsnationen anhaftet. Da gibt es eine Erdgasleitung, die vom Reiche des Bären nach Deutschland führt. Die bestimmt, wie wir die pseudodemokratische Farce in Moskau bewerten. Und von Ferne hören wir das höhnische Gelächter Altkanzler Gerhard Schröders. Das ist auch so einer, der einst in einer Arbeiterpartei angetreten ist, um den Armen dieser Nation zu ihren Rechten zu verhelfen. Jetzt vertritt er hochbezahlt die Interessen von Gazprom. Eine Putin'sche Karriere gewissermaßen. Zar Wladimirs deutscher Ableger gewissermaßen. Was Putin für Russland und die Welt getan hat, das hat Schröder für Deutschland geleistet: Er hat uns den Glauben an unsere Märchen genommen, er hat uns desillusioniert, er hat uns wach gemacht. Bolschoje spasibo dlja etowo! Vielen Dank dafür!

Kaum Sicht und doch präzise

Brandenburger Orientierungs-Taucher und Flossenschwimmer stellen sich vor

Michael L. Hübner

Abgase in die Luft und zerstören keine Umwelt. Sie fordern Körper und Geist des Athleten, sie stärken den Zusammenhalt von Mannschaften und – sie bieten eine sinnvolle, eine die Persönlichkeit fördernde Gestaltung



Abb. 14 Tom Klutzny im Autobahnsee. Der Landbote folgte ihm ins eiskalte Wasser..

der Freizeit. Eine feine Sache! Während die erstgenannten Sportarten aber in der Öffentlichkeit präsent sind, werden die Orientierungstaucher und Flossenschwimmer nur selten wahrgenommen. Sehr zu unrecht. Denn diese anspruchsvollen Sportarten vereinen alles, was ein Sportlerherz höher schlagen lässt: Kraft, Ausdauer, Geschicklichkeit, und ein gerüttelt Maß an Wissen, Logik, Denkvermögen. Man sieht nicht viel von ihnen – denn die Taucher der Abteilung Tauchen der SG Stahl Brandenburg bewegen sich in etwa zwei Metern Tiefe entlang eines vorher vermessenen Parcours. Eine gelbe Boje an kurzer Leine ziehen sie hinter sich her. So können Kampfrichter

und Sicherheitspersonal genau verfolgen, wo sich der Froschmann gerade aufhält. Obwohl der Sportler eine Taucherbrille trägt, ist sein Sichtfeld sehr begrenzt. Autobahnsee und das Gewässer bei Sandersdorf in der Nähe von Bitterfeld sind nicht das Rote Meer und auch nicht der Stechlin. Wenn man einen halben Meter vorausschauen kann, dann ist man gut bedient. Weiter entfernt aber ist der wichtigste Ausrüstungsgegenstand der Taucher



Abb. 15 Die Strecke wird vermessen...

auch nicht: Das OT-Gerät. Es besteht aus einer Druckluftflasche, die mit einem Kreiselkompass, meist der Segelfliegerei entnommen, und einem Streckenzähler kombiniert ist. Wie der unter Wasser funktioniert?

Das kleine Getriebe des Zählers ist mit einer frei drehenden Flügelschraube verbunden, die von der Anströmung beim Tauchen angetrieben wird. Aus diesem Grunde sind stehende Gewässer für das Abstecken des Kurses sinnvoll. Und natürlich gehört zur OT-Einheit noch ein kleines, vor dem Start aufgeklebtes Plättchen, auf welches der Taucher seine Kursdaten vermerkt hat. Denn bevor es ins Wasser geht, wird erst einmal am Messtisch gepeilt, gerechnet, eingemessen, abgeglichen, die Gerätedaten entsprechend den Fehlerbereichen von Kompass und Streckenzähler angepasst. Hier ist Präzision gefragt.

Die Kurse der insgesamt sechs Disziplinen erstrecken sich im Allgemeinen über eine Strecke zwischen 550 und 650 Metern. Die Toleranz der Zielpunkte ist dabei eng gefasst. Egal, ob ein 5-Punkte-Kurs, ein Stern-Kurs oder ein M-Kurs abgetaucht wird, ob Wendepunkte umrundet oder

Kurspunkte sichtbar angeschlagen werden müssen, "liegt man um nur um einen Grad, das heißt wenige Meter mit seiner Berechnung daneben, hat man keine Chance, unter Wasser fixierte Etappenziel zu finden", erklärt René Carben. Erreicht man es nicht in einem festgesetzten Zeitlimit, dann wird man von der Mannschaft im Begleitboot aus dem Wasser gefischt. Denn die Sportler starten in Intervallen zwischen drei und zehn Minuten, der nächste ist schon unterwegs und eine Karamboulage unter Wasser kann unangenehm werden. Durch ihre gewaltigen Monoflossen, die den Finnen von Delphinen nachempfunden



Abb. 16 René Carben und Axel Berger beim Einmessen der Strecke

sind, erreichen die Taucher eine Geschwindigkeit von bis zu 10km/h. Diese Sportgeräte meist russischer Produktion verleihen ihrem geübten Träger eine bis zu 15mal größere Vortriebsfläche als gewöhnliche Flossen. Das verlangt im Gegenzug ein hohes Maß an Körperbeherrschung. Erst wenn die Eleven des Orientierungstauchens bewiesen haben, dass sie dem Umgang mit den wuchtigen Finnen gewachsen sind, und auch sonst das Metier beherrschen, dürfen sie Seen betauchen. Um die ihnen abverlangten Fähigkeiten gefahrlos trainieren zu können, stellt das Marienbad den Brandenburger Orientierungstauchern einen Stützpunkt zur Verfügung und die Stadt sponsert die Trainingsbahnen im klaren Wasser des Schwimmbads. Das eröffnet den Athleten der SG Stahl, die es nicht so mit dem Orientierungslauf unter Wasser haben, sondern gern zügig unterwegs sind, eigene Möglichkeiten.

Ob Sprint oder Strecke – die Leistungen der Flossenschwimmer, englisch "Finnswimmer", lassen aufhorchen: Ohne Druckluft, quasi mit angehaltenem Atem, absolvieren die mit der mächtigen, bis zu 70 cm breiten Flosse bewehrten Taucher die 50 Meter in knapp 15 Sekunden. Weltklasseschwimmer brauchen da schon mal geschlagene 8 Sekunden mehr. Das machte den DDR-Sicherheitsorganen sehr zu schaffen, weswegen sie alle Flossen peinlich genau markierten und sicher bei der GST verwahren ließen, um die Fluchtmöglichkeiten unter Wasser einzuschränken, wie Axel Berger schmunzelnd erklärt. Die Sorgen der Staatssicherheit waren



Abb. 17 René Carben am Messtisch

berechtigt – denn auch heute tauchen die Langstreckler 20 km in dreieinhalb bis vier Stunden. Wenn man dann als Orientierungstaucher noch über entsprechende geometrische Kenntnisse verfügt, dann sind einem solchen Unterwasserspezialisten kaum noch Fesseln anzulegen.

Das macht neugierig, ob ihre Dienste denn schon mal außerhalb ihrer Sportart nachgefragt worden seien. "Selten," sagt Axel Berger, "aber es ist schon vorgekommen." Nein, im Handwerk der professionellen Industrietaucher wildern sie nicht, aber wenn mal was ins Wasser fällt oder ein Boot absäuft und sie sind gerade in der Nähe, dann helfen sie. Leider sind solche Ereignisse zu selten, um die Orientierungs-Taucher und die Finnswimmer aus der stillen Nische ihrer Sportart heraus mehr in die Wahrnehmung der Öffentlichkeit zu rücken. Zu wünschen wäre es ihnen. Auch, dass es endlich klappt, als olympische Sportart anerkannt zu werden, was ihnen mehr Aufmerksamkeit sichern würde. Wer sich aber zu den Brandenburger Tauchern gesellen möchte, den begrüßen sie mit offenen Armen. Man erreicht sie unter den Telefonnummern 03381 22 83 27 sowie 0172 39 06 971 sowie über ihre Internetpräsenz www.flossenschwimmer.de.

Mit rotem Pfeffer gewürzt

Mitgliederversammlung der Linken brachte harten Schlagabtausch

Michael I. Hübne

Auch wer den Linken der Havelstadt nicht wohl gesonnen sein sollte – eines muss er ihnen lassen: Dröge Mitgliederversammlungen mit gähnend schleppendem Verlauf sind ihre Sache nicht. Zumindest am

29.10, als die Linken im TGZ "kommunalen Parteitag" ihren abhielten, wurde nicht dem Florett gefochten. Nach Rechenschaftsbericht dem Vorsitzenden Renè Kretzschmar griff man zu den schweren Säbeln. Wie ein Schatten lag das für die Tiefroten desaströse Abschneiden bei den letzten OB-wahlen über der Versammlung, so dass sich kein Redner auch nur ansatzweise die Mühe gab, das Desaster schön zu färben. Man nannte Roß und Reiter beim Namen – allerdings bei verschiedenen...- je nach Rhetor. Die von der Bevölkerung bereits



Abb. 18 Alfredo Förster

wahrgenommene tiefe Spaltung in der Führungsetage der Stadtlinken konnte nicht überwunden werden. Zwar ließ der Rechenschaftsbericht Kretzschmars noch durchblicken, dass die im Stadtbild deutlich wahrnehmbaren Erfolge der Oberbürgermeisterin deren Wiederwahl in dem Maße zuträglich waren, wie das Defizit an eigenen, konkret umrissenen Themata und die von beiden Seiten mit schier unüberbrückbaren Animositäten behaftete Beziehung zur SPD Norbert Langerwischs und Dirk Stiegers den eigenen Auftritt belasteten.

Der nachfolgende Appell aber, personelle Befindlichkeiten nicht mehr in der Öffentlichkeit auszutragen, verhallte spätestens mit der Replik eines übelgelaunten OB-Kandidaten Alfredo Förster, der seinen Kämpen erbittert ins Stammbuch schrieb, man hätte ihn zwar nominiert, dann aber im Regen stehen gelassen. Die Anregung seines Vorredners, in Reaktion auf die mangelnde inhaltliche Präsenz der Linken mit der Bildung von schwerpunktbezogenen Arbeitsgruppen zu reagieren, die auch mal einen Ausschusstermin verpassen könnten, wies Förster vehement zurück. Für ihn genießt die Fraktionsarbeit das eindeutige Primat vor parteiinterner Projektarbeit, da erstere die einzig sichtbare Transmission zu den Bürgerinteressen verkörpere.

Seine deprimierte Schlussfolgerung, Brandenburg an der Havel sei nicht bereit für einen linken OB, konterte Lutz Krakau in der nachfolgenden Wortmeldung, Brandenburg sei nicht bereit für einen OB Förster. Einmal in Fahrt, keilte der Wahlkampfkoordinator gleich weiter aus. Vielleicht von der in Richtung einiger Parteisoldaten abzielenden Äußerung Försters auf den Schlips getreten, Wahlkampfzeiten eigneten sich schlecht für Urlaubszeiten, warf er seinerseits dem Fraktionschef gallig vor, nicht ein einziges Mal das Wort "wir", sondern immer nur "ihr" verwendet zu haben. Und wer sei es denn gewesen, der es – wenn auch berufsbedingt – an Präsenz in Brandenburg an der Havel hätte missen lassen! Mit eingelegter Lanze setzte Krakau nach und mahnte bezüglich dieses Persönlichkeitsdefizites noch "Klärungsbedarf für die Zukunft" an. Auch der Umstand, dass Förster vom Rechenschaftsbericht erstmalig auf der Mitgliederversammlung Kenntnis erhalten hatte, veranschaulichte den tiefen Graben, der die Stadtführung der

Linken teilt. Wer also meinte, die Linken hätten sich zusammengefunden, um ihre Wunden zu lecken, irrte gewaltig. Sie bissen um sich und verbannten, bis auf einen ausgeglichenen und überlegten Andreas Martin, versöhnliche Konzilianz aus dem Tagungssaal. Einen kleinen Grund zur Freude vermeldeten sie dennoch: In der Wahl zum Kreisvorsitzenden präsentierte sich René Kretzschmar erstmals ein Gegenkandidat, was eine echte demokratische Abstimmung ermöglichte.

Um einem etwaigen Führungswechsel jedoch von vornherein die Luft aus dem Reifen zu lassen, sprach sich der ans Rednerpult geeilte Lutz Krakau noch einmal deutlich für den amtierenden Vorsitzenden aus, der sich, da er seine Studien nunmehr beendet habe, nun wieder völlig der linken Tagespolitik widmen könne. Dem Herausforderer Chris Kühnel wurde als Trost- und Bewährungspflaster ein Sitz im Vorstand angetragen. Dass aber auch für den alten und neuen Matadoren Kretzschmar der Logenplatz nicht mehr unangefochten zur Verfügung steht, unterstrichen die etwa 30% der Stimmen, die Kühnel von den 66 Anwesenden auf sich vereinen konnte. Alles in allem wurde die dringliche Frage, ob Kontinuität oder Marschrichtungswechsel die richtige Antwort auf die Herausforderungen der Oppositionsbank seien, nicht schlüssig, dafür aber kontrovers beantwortet. Förster selbst gab seinen Vorstandssitz zwar auf, bekundete aber, auf sein SVV-Mandat und den Fraktionsvorsitz weiterhin nicht verzichten zu wollen. Einen tragikomischen Kontrapunkt erfuhr die Mitgliederversammlung, als anläßlich des Urnengangs zur Wahl des Kreisvorsitzenden in den Saal hinein gerufen wurde: Jeder nur ein Kreuz! Ein Schelm, wer da an Monty Python denkt!

Monsieur Le President, démissionnez vous!

Bundespräsident Wulff soll die Presse bedroht haben

J.- F. S. Lemarcou

In muss er gehen! Der deutsche Bundespräsident Wulff soll versucht haben, das deutsche Boulevard-Blatt BILD unter Druck zu setzen, als ihm zur Kenntnis gelangte, dass BILD seine Kreditgeschichte zu thematisieren plante. Ein Telephongespräch, aufgezeichnet von einem Anrufbeantworter, das sieht wasserdicht aus. Nun sprechen schon mehrere Gründe für einen baldigen Rücktritt des Präsidenten. Erstens: Wenn es wahr ist, dann ist es eine Ungeheuerlichkeit, wenn sich ein zur Neutralität und zum Schutz des Grundgesetzes verpflichteter Präsident dazu hinreißen lässt, im Eigeninteresse die ehernen Grundpfeiler der freiheitlich-demokratischen Grundordnung mit Füßen zu treten und Presseleuten zu drohen. Zweitens: Tat er das, dann hat er sich selbst als Lügner entlarvt, denn nur zehn Tage später hielt er eine Rede in Bellevue, in welcher er die freie Presse als hohes Rechtsgut bezeichnet. Während er dieses spricht, versucht er eine freie Presse zu behindern?

Das geht nicht schlüssig zusammen. Drittens: Das Bundespräsidialamt fordert von seinem Inhaber ein Mindestmaß an Intelligenz, persönlicher Integrität, Selbstbeherrschung und Ausgeglichenheit. Dieses alles aber ist erkennbar unterschritten, wenn Christian Wulff eine solche verbale und politische Entgleisung einem Aufzeichnungsgerät, nichts anderes ist ein Anrufbeantworter, anvertraut. Wie dusselig kann man denn sein? Schon diese Torheit rechtfertigt eine Entfernung aus diesem Amt. Auch wenn es nicht rechtens ist – machen kann man alles. Man darf nur eines nicht: sich erwischen lassen! Und Christian Wulff hat sich erwischen lassen, und das auf eine so plumpe, naive und unüberlegte Art. Das höchste Amt im

Staate verträgt keine Selbststeller. Viertens: Der deutsche Volksmund sagt, nur getroffene Hunde würden bellen. Fühlte sich der Bundespräsident getroffen? War er über Gebühr dünnhäutig? Denn natürlich versteht man, dass an einem Manne, nach dem mit Dreck geworfen wurde, immer etwas Schmutz hängen bleibt, er möge denn so unschuldig gewesen sein, wie ein neugeborenes Kind. Deshalb wollen wir mit diesem Punkt sensibel umgehen. Dennoch – einige Indizien sprechen dafür, dass Christian Wulff von einer Frau einen halben Millionenkredit eingeräumt bekommt, die nach vorliegenden Informationen das Geld eigentlich nur von ihrem Ehemann, dem Industriellen, erhalten haben konnte. Somit diente sie offensichtlich als Strohfrau für eine Transaktion, die Wulff schon damals zweifelhaft eingeschätzt haben musste. Denn sonst braucht man keine Strohfrau.

Das alles ist sehr irritierend. Nun ist uns schmerzlich bewusst, dass der zweite Rücktritt eines Präsidenten, und das zu allem Übel auch noch in Folge, für die ohnehin schwer angeschlagene Bundesregierung ein furchtbarer Schlag ist, vielleicht sogar der Fangschuss. Gerade in den Zeiten der paneuropäischen Krise, welche den Globus in den Abgrund zu reißen droht, ist eine weitere Destabilisierung des Kabinetts und eine Schwächung der Kanzlerin fatal. Wulff wird das wissen und man mag es ihm zu Ehren halten, dass sich unter Umständen auch daraus eine der Motivationen seines sich Windens und sich Schlängelns speist. Doch nun sollte man ein Ende mit Schrecken einem Schrecken ohne Ende vorziehen. Denn mit diesem zähen Kleben am Amt wird das Amt nicht minder beschädigt.

Die ganze Welt sieht mittlerweile scharf hin. Reputation lässt sich nur zurückgewinnen, wenn man jetzt einen ehrlichen und harten Schnitt setzt. Ach, hätte die Bundesversammlung doch damals nur dem durch und durch unbelasteten Joachim Gauck ihre Stimme gegeben! Aber alles Jammern ist vergebens. Doch man könnte dem ostdeutschen Pastor und Dissidenten eine zweite Chance einräumen. Frau Merkel muss handeln, wenn sie nicht als die tragischste Figur an der politischen Spitze Deutschlands im Gedächtnis der Menschen bleiben möchte. Sie, die so viel getan und so viel erreicht hat kein Guthaben aus diesen Mühen wird ihr bleiben, wenn sie als die Kanzlerin mit dem unglücklichsten Händchen für die Personalauswahl in die Geschichtsbücher eingeht. Das Schlimmste aber ist, die Affäre Wulff wird Frau Merkels Autorität auch auf internationalem und europäischem Parkett massiv einbrechen lassen. Und das bedeutet für das noch starke Deutschland nichts Gutes. Wir sprechen von dem Deutschland, das die Einigung Europas maßgeblich vorantreibt, dem Deutschland, dem Christian Wulff präsidiert und dessen Rechte er zu schützen geschworen hat!

Piraten Ahoi!

Der orange Jolly Roger entert nun auch den Kieler Landtag

B. St. Fjøllfross

Braucht Deutschland die Piraten? Das ist wohl die schwierigste Frage im Kontext der überfälligen Neuorientierung der gegenwärtigen Parteienlandschaft. Obgleich der Preußische Landbote dieser jungen Kraft im demokratischen Spektrum skeptisch gegenübersteht, wollen wir sie nüchtern betrachten. Als erstes irritiert uns, die wir es gewohnt sind, dem oftmals sehr oberflächlichen Wortgebrauch der Menschen sehr genau nachzuspüren, die Namensgebung selbst. Denn sie verrät uns viel über den Geist, welcher die neue Bewegung umtreibt: Piraten... Was sind denn Piraten? Es sind Freibeuter, die sich aus dem Raum anerkannter Gesetze hinaus begeben, um denen, die noch darinnen weilen, mit Gewalt das

Eigentum nehmen. Sie wenden ausschließlich das Recht des Stärkeren an und begehen augenscheinlich Unrecht. Was also will man plakatieren, was zum Ausdruck bringen, wenn man sich mit einem solchen Namen versieht? Piraten sind in aller Regel keine Robin Hoods. Sie nehmen nicht den Reichen, um den Armen zu geben. Sie geben sich selbst. Und damit berauben sie sich einer letzten Legitimation ihres gesetzwidrigen Vorgehens: der gesellschaftlichen Umverteilung von Eigentum zugunsten der bislang Zukurzgekommenen und zu Lasten der Privilegierten. Und ergo hat die Konnotation des Begriffs "Pirat" bei uns nicht den positiven Beigeschmack von verwegenen, "freiheitsliebenden" Abenteurern sondern den negativen Besatz von egozentrischen Gesetzesverächtern.

Nun kann man einwenden, die Gesetze, von denen sich die Piraten aller Epochen verabschiedeten, seien von eben jenen Privilegierten formuliert worden, welche Schwächere bewusst nur zur Ausbeutung benutzten oder sie aber, wenn aus irgendeinem Grunde aus ihnen nichts mehr herauszuholen war, aus der Reichweite des Gesetzes verdrängten. Die Piraten hätten sich also nur das zurückgeholt, was ihnen unrechtmäßig vorenthalten worden sei. Darüber kann man diskutieren. Dieser kleine historische Exkurs aber soll sich an dieser Stelle des aktuellen Piratenphänomens zuwenden.

Wie verhält es sich nun mit einer politischen Partei, die sich genau mit diesem Gesetzlosen-Etikett schmückt? Aus einer kleinen Anarchistengruppe hat sie sich zu einer respektablen und ernstzunehmenden Kraft in bereits mehreren deutschen Länderparlamenten entwickelt. Dabei kam ihren Mitgliedern zugute, dass die deutsche Nachkriegspolitik zwar eine numerische Zugangsklausel für Volksvertretungen, die sogenannte 5%-Hürde, einführte, um dem unregierbaren Wahnwitz der Weimarer Republik vorzubeugen. Auf eine programmatische Schwelle wurde jedoch leider verzichtet. Das meint, dass eine Partei zu den drängenden Fragen der Zeit sinniger Weise erst einmal dezidiert Stellung beziehen und ihre Kader einen Sachkundenachweis erbringen müssten. Es darf nicht ausreichen, lediglich mit dem uralten Rezept genügend Leute um sich zu scharen, indem man ihnen verspricht, Eigentum zu ihren Gunsten umzuschichten. Denn, was tun die Piraten denn anderes, wenn sie das Urheberrecht abschaffen oder aufweichen wollen? Gehen sie gegen das Abmahnunwesen gieriger Rechtsanwälte direkt an? Nein, sie erklären, sie wollten den Sumpf sukzessive austrocknen, indem sie den Gegenstand der Abmahnungen entfernen. Dass sie damit aber das Kind mit dem Bade ausschütten und tausende Künstler und Geistesarbeiter brotlos machen, das scheint sie nicht zu scheren. Das nennen wir Populismus der billigsten und gefährlichsten Art!

Weiter:Sie müssen schnell lernen, wenn sie sich etablieren wollen. Es ist einfacher, einen Parlamentssitz zu erobern, als ihn eine Legislaturperiode lang zu behaupten. Es mag anders scheinen – die Erfahrungen aber sprechen eine deutliche Sprache. Da kamen 1987 die Republikaner mit martialischen Parolen in einige Berliner Stadtteilparlamente, indem sie die Angst der Bevölkerung vor der Überfremdung aufgriffen und instrumentalisierten. Als sie dann aber echte politische Arbeit leisten sollten, glänzten sie durch Abwesenheit und Inkompetenz. Schneller konnten sie sich nicht selbst in der Versenkung verschwinden lassen. Heute spricht kein Mensch mehr von den "REP"s. Auch diese traten einmal als Alternative an.

Die Piraten, die wohl zunächst selbst nicht an ihren fulminanten Aufstieg glaubten, wittern die Gefahr. Sie ahnen, dass sie jetzt, da sie in parlamentarische Volksvertretungen gewählt wurden, nicht nur Ross und Reiter benennen und Farbe bekennen müssen, sondern auch zu begründen haben, warum sie dies tun. Wie reagieren sie? Sie machen flugs aus der Not eine Tugend und trompeten in die Welt hinaus, dass sie von vielem keine Ahnung und erst noch zu lernen hätten. Sie nehmen den Gegnern nach dem

Wilhelm-Busch-Prinzip den Wind aus den Segeln: "Die Selbstkritik hat viel für sich, vorausgesetzt ich tadle mich, so hat das erstens den Gewinn, dass ich so hübsch bescheiden bin..." usw. usw. Das ist gut. Das ist schlau! Das ist in der verkrusteten und von hohlem Gewäsch und Dummsprech überfluteten politischen Parteienlandschaft Deutschlands ein neuer, wohltuender Farbtupfer. Offensive Ehrlichkeit - das kommt an! ...aber nicht ewig! Irgendwann einmal muss man zwingend über die entsprechenden Kompetenzen verfügen! Und wer schaut einem an diesem Tage aus dem Spiegel entgegen? Noch immer der aufbrechende Politrevolutionär mit dem ehrlichen Gesicht? Oder hat die Metamorphose zum aalglatten, auf den eigenen materiellen Vorteil bedachten Lügenbaron und Halbwahrheiten-Marketender schon stattgefunden? Wenn die wahre Macht im Staate realisiert, dass dort neue "Entscheidungsträger" auf dem Plan erschienen sind, wird sie nicht zögern, diese nach alt bewährten Prinzipien erst zu ködern und im Anschluss ungeniert zu kaufen. Nur wenige widerstanden bisher diesen Versuchungen.

Ist denen Piraten eine Zukunft beschieden? Wir sind da skeptisch. Dass sich die alten Parteien in einer Welt des elektronischen Umbruchs überlebt haben und nach einem neuen Auftritt suchen müssen, liegt auf der Hand. Ihre Programme haben sich mittlerweile verwaschen. Sie sind zu einem verschwommenen Einheitsbrei verkommen, von dem die SED unseligen Angedenkens nur hätte träumen können. Eine Vielzahl der Protagonisten dieser Gruppierungen hampeln in aller Regel bereits selbst für den obligatorischen Dorftrottel erkennbar an den Fäden der Lobbyisten wie König Urmel aus dem Eis. Dass die Piraten (noch!) in eine entgegengesetzte Richtung Impulse setzen, soll ihnen niemand absprechen.

Die gesellschaftliche Aufgabe der Piraten aber scheint momentan eher in einer Art Weckerfunktion begründet zu liegen. Ein Eisbrecher, der die verkrusteten, festgefahrenen Strukturen der etablierten Parteienlandschaft aufbrechen soll, um sowohl die Wähler als auch die Politiker zu alarmieren. Die Parteien haben sich samt und sonders bis zur Bewegungslosigkeit in internen Grabenkämpfen und Schlagabtausch-Aktionen verschlissen. Vertretung von Bürgerinteressen steht kaum noch auf der Agenda. Während die Konservativen als Interessenverein des Großkapitals, die Liberalen als Mittelstandsklub und die Spitzen der gegenwärtigen deutschen Sozialdemokratie bis auf wenige Ausnahmen wie unter anderem Steinbrück und Steinmeier als gekauft gelten, sucht der demokratiemüde Wähler nach einem Ausweg.

Die Grünen waren mal wer. Aber das ist lange her. Nun schwafeln auch ihre Oberen den allgemeinen, nichtssagenden, ausweichenden, doppeldeutigen nicht greifbaren Politiker-Duktus. Die Basis debattiert aber ändert nichts. Doch deren politisches Überleben basiert bis heute auf zwei Pfeilern – dem bedrohlichen Klimawandel und der daraus resultierenden angstvoll erlebten Veränderung des persönlichen Lebensumfelds einerseits und einem raschen eigenen Lernprozess bezüglich einer nahtlosen Integration in das politische Getriebe der deutschen Nachkriegsrepublik andererseits. Das Erste steht den Piraten als Profilierungsthema nicht zur Verfügung, mit dem Letzteren tun sie sich erkennbar schwer. Das gestattet beim besten Willen keine allzu günstigen Prognosen für eine auf Dauer angelegte Präsenz in den Länderparlamenten. Dennoch ist das mit den Piraten verbundene Phänomen von einem hohen Wert für jeden geschulten Beobachter der demokratischen Willensbildung: Hier wird weniger eine Alternative aufgezeigt, als bestehende Defizite detailliert benannt werden - allein vermittelt durch die Existenz und den Zuspruch dieser Partei. Desungeachtet: Wohl spricht man noch von einigen legendären wie auch realen Piraten der Geschichte: Sei es Störtebeker, Kidd, Flint, Blackbeard, L'Olonnais, Henry Morgan oder die Witwe Cheng -Namen, mit denen man kleinen Kindern Schauer über den Rücke jagen kann.

Die Gemeinwesen aber, deren Gesetze von jenen Freibeutern eine gewisse Zeit lang verhöhnt wurden, England, Spanien, die Niederlande, Frankreich, China, Malaysia – diese Gemeinwesen existieren noch heute. Und sie sind es, die das alltägliche Leben der Menschen bestimmen. Sie haben sich über die Jahrhunderte hinweg behauptet, und nicht jene, die am heimischen Herd von kurzsichtigen Leuten in einer Art romantischen Opposition gegen einen als drückend empfundenen Staat als Rebellen gefeiert wurden und werden. Denn gesellschaftliche Tragfähigkeit basiert auf einem fein abgestimmten Gleichgewicht, einer sensiblen Ausbalancierung der verschiedensten Interessen innerhalb einer Gemeinschaft und nicht auf sporadischen und spektakulären Enterkommandos. Warum? Weil Letztgenannte nicht schaffen, nicht ersinnen, nicht produzieren, sondern einfach nur das Vorhandene wegnehmen. Aber hinter dieses offene Geheimnis wir der deutsche Michel auch noch kommen. Ganz sicher!

Schiffbau in Brandenburg

vor 145 Jahren gründete Carl Wiemann seine erste Firma

Michael L. Hübner

Als Carl Wiemann vor 145 Jahren, am 1. März 1867, in der Steinstraße 23 seine Schlosserei eröffnete und in der lokalen Presse seiner "verehrten Kundschaft anzeigte", dass er sich nunmehr "etabliert" habe, womit er seine Dienste vor allem dem Baugewerbe anempfahl, begann ein neues und bedeutsames Stück Brandenburger Industriegeschichte. Denn Carl Wiemann brachte es mit Fleiß und Fortune zum Patriarchen der späteren Wiemann-Werft am südlichen Havelufer, unweit der Langen Brücke. 350 Schiffe, darunter Dampfer, Fahrgastschiffe, Prahme, Schuten und Pontons verließen die Werfthallen und wurden nicht selten beim



Abb. 19 Herbert Stahlberg (li) und Conrad Helmcke begrüßen die Ururenkelin Carl Wiemanns

Stapellauf von den hunderten Brandenburgern begrüßt, die sich auf der Langen Brücke versammelt hatten. Was Wunder, dass die Stapelläufe bei Wiemann zum Stadtereignis wurden. Immerhin beschäftigte das aus einer Schlosserei hervorgegangene Familienunternehmen in seinen besten Zeiten weit über 500 Arbeiter und Ingenieure und gehörte dadurch zu den großen Arbeitgebern der Stadt. Weil sie insgesamt vier Prahme auf den Hellingen zu liegen hatte, welche für die Invasion Englands gedacht waren aber kriegsbedingt nie zum Einsatz kamen, stufte die Rote Armee nach ihrem Sieg über das Deutsche Reich Wiemann als Rüstungsbetrieb ein und enteignete kompromisslos. Seit 1947 firmierte der Betrieb dann als Volkswerft "Ernst Thälmann" und stellte noch einmal etwa 350 Wasserfahrzeuge her, bis der

Werftbetrieb 1963 eingestellt wurde. Den Brandenburgern unvergessen sind der legendäre "Aktivist", die "Maxim-Gorki", der Deutschland-Dampfer, der "Nordstern", die "Lina Marie" und der "Andreas", der es, genau wie die Gebrüder Wiemann, bis in die Wikipedia geschafft hat. Man nahm sich seiner an und machte wieder eine kleine Wiemann-Preziose aus ihm. Doch jetzt ist eine fünfstellige Summe vonnöten, um seinen Dampfkessel wieder abnahmefähig aufzubauen. Kennern der Szene sind auch noch die Luxus-Fahrgastschiffe "Wintermärchen" und "Columbus" ein Begriff, die bis zu 1.000 (!) Passagiere aufnehmen konnten.

Wiemann hatte einen Namen, der bis nach Paris hallte. So bestellte das französische Marineministerium bei Wiemann, dessen Unternehmen als die größte Werft für Binnenschiffe im Deutschen Reich galt. Der Ruhm Wiemanns speiste sich ebenfalls aus der Innovationsfreudigkeit des havelansässigen Schiffsbauers: An seinen Schiffen sah man zuerst die Kortdüse, einen Tunnel, der die Schiffsschraube umgibt und somit die hydrodynamische Schubleistung erhöht.

Wiemann baute Schiffsschrauben mit auswechselbaren Propellern, die auch linksläufig angeschraubt werden konnten. Einige der Schiffe der Brandenburger Vorzeigewerft waren sogar seetüchtig. An diese große Vergangenheit erinnerten zum 145. Geburtstag der Firmengründung Wiemanns 32 Mitglieder und Gäste des Vereins Historischer Hafen um Conrad Helmcke im Deutschen Hof. Unter denen befanden sich sogar noch Brandenburger, die einst bei Wiemann gelernt hatten. Als Ehrengast konnten die Wiemann-Freunde die Ururenkelin des Firmengründers begrüßen, die heute als Lehrerin in Berlin arbeitet. Was Herbert Stahlberg, der den Festvortrag hielt, jedoch bedauernd anmerkte, ist der Umstand, dass nach Carl Wiemann noch keine einzige Brandenburger Straße benannt wurde. Er hätte es verdient.

Staffelübergabe auf dem Görden

Medizinalrat Dr. Eckard Marg im Porträt

Michael L. Hübner

Vor fünf Jahren bereits hätte sich Chefarzt MR Dr. Eckard Marg pensionieren lassen können. Tat er aber nicht. Statt dessen arbeitete er noch bis Mitte März 2012 im normalen ärztlichen Bereitschaftsdienst seiner Klinik mit, obgleich das Aufgabenspektrum eines Klinikchefs und Ärztlichen

Direktors weitaus mehr vom Inhaber dieser Dienststellungen verlangt, als von den Assistenten und den Oberärzten. Doch der gebürtige Stettiner bezeugte hanseatische Pflichterfüllung sowohl im ärztlichen als auch im administrativen Bereich. Anfang April aber ist es soweit: Das Asklepios-Klinikum Brandenburg-Görden gewährt dienstältesten und zweifelsohne einem seiner verdientesten ehrenvollen Chefärzte den Abschied in den Ruhestand. Die erfolgreiche Laufbahn begann, als Eckard Marg, der mit seiner



Abb. 20 Chefarzt MR. Dr. med Eckard Marg

Familie kriegsbedingt nach Eberswalde umgezogen war, in der Barnim-Stadt das Abitur ablegte. Das Studium der Medizin nahm er an der Humboldt-Universität auf, wo er noch Samuel Mitja Rapoport, Anton Waldeyer, Otto Prokop und Johannes Staudt hörte, große Persönlichkeiten allesamt, die den Studenten Eckard Marg nachhaltig prägten.

Nach den Staatsexamen nahm Dr. Marg in Neuruppin eine Assistentenstelle an. Dort bereits arbeitete und veröffentlichte er, was zu diesem Zeitpunkt für einen jungen Stationsarzt nicht eben zum Alltag gehörte, wissenschaftlich. Da seine Frau aber in Berlin als Ärztin tätig war, zog es ihn ebenfalls zurück in die Hauptstadt. Eine Stelle als zivilangestellter Arzt im VP-Krankenhaus in der Scharnhorststraße und etwas später an der Charité gaben ihm die Möglichkeit, sich in seinem Fachgebiet Neurologie/Psychiatrie intensiv zu profilieren. 1973 legte Dr. Marg die Facharztprüfung ab und traf drei Jahre später während eines Symposiums in Frankfurt (Oder) den damaligen Ärztlichen Direktor der Bezirksnervenklinik Brandenburg-Görden, Dr. Siegfried Schirmer. Dieser fungierte auch als Chefredakteur des Fachblattes der Neurologen und Psychiater in der DDR und war bereits auf den schon in jungen Jahren ausgewiesenen Kollegen aufmerksam geworden.

Dr. Marg, noch unschlüssig, ober er in Richtung Forensik oder klinische Neurologie weitergehen solle, bekam von Dr. Schirmer ein unwiderstehliches Angebot: einen neurologischen Chefarztposten in Brandenburg. Ohne je Parteimitglied gewesen zu sein, was für viele Chefärzte damals unabdingbar gewesen war, ohne je Oberarzt gewesen zu sein, sprang der junge Dr. Marg gleichsam ins kalte Wasser. Er übernahm 1976 die neurologische Klinik und seit 1995 die ärztliche Direktion des gesamten Hauses. Unter Dr. Margs Leitung bekam das Klinikum als erste nichtuniversitäre Gesundheitseinrichtung in der DDR einen Computertomographen – eine Sensation in dieser Zeit und Bestätigung eines hervorragenden fachlichen Rufes des Hauses.

Der Chefarzt sorgte trotz notorisch klammer Kassen für den Einbau von Aufzügen zum schonenderen Transport von Patienten, später kamen im Rahmen der Umbaumaßnahmen im Klinikbereich noch Untertunnelungen des Geländes zur Gewährleistung eines wetterunabhängigen Patiententransportes hinzu. Chefarzt Dr. Marg war es auch, der Mitte der Neunziger Jahre den Anstoß zu einer schonungslosen und objektiven Aufklärung der dunklen Geschichte des Klinikums während der Jahre der nationalsozialistischen Terrorherrschaft gab und damit dem Haus den aufrechten Weg in eine unbelastete Zukunft ebnete. Unter seiner Rigide wurde das Asklepios-Klinikum zum akademischen Lehrkrankenhaus der Charité erhoben, das mit seiner zertifizierten Stroke-Unit zur Behandlung frischer Hirninfarkte und seinem ebenfalls zertifizierten Zentrum für Erkrankungen des Muskelapparates längst wieder seine traditionell überregionalen Bedeutung erlangt hat. Überhaupt ist auf dem Görden die größte Neurologie des Landes Brandenburg angesiedelt. All diese Leistungen verlangten über die Jahre echten Sportsgeist.

Den hat er, der Halbmarathon-Läufer Eckard Marg. Und es ist noch etwas Besonderes an ihm: Sherlock Holmes beschied seinen Dr. Watson einst, die Kunst des wahren Künstlers bestünde darin, zu wissen, wann man aufhören muss. Insofern ist der Arzt Dr. Marg nicht nur in fachlicher Hinsicht ein Künstler. Mit Erreichen seines Ruhestandes kehrt er der Medizin, der er ein Leben lang die Treue gehalten hat, den Rücken. Konsequent. An der Freien Universität wird er sich bei den Philosophen einschreiben. Das passt zu einem Mann, der das Format hat, ein Schüler Marc Aurels zu sein. Ob noch mal ein Magister dabei herauskommt, oder gar ein zweiter Doktor? Der Chefarzt lächelt. Wer weiß...? Ins Auge gefasst hat er dieses Ziel ganz gewiss. Er ist ein Mann, der sich dem steten, dem lebenslangen Lernen verschrieben hat. Das war auch einer der Gründe, warum er bis zum Schluss, selbst als

ärztlicher Direktor noch, unverdrossen am Krankenbett gearbeitet hat. Immer die Hand am Puls des Geschehens und nicht stehenbleiben – selbst wenn eine neue Lebensetappe radikal die Richtung ändert. Den Staffelstab aufzunehmen, den dieser Chefarzt Dr. Marg mit seinen siebzig Jahren weiterreicht, ihn aufzunehmen und mit derselben Bravour weiterzutragen, ist eine ehrenvolle Herausforderung für jeden Kollegen, dem künftig die ärztliche Leitung einer so renommierten Klinik anvertraut ist.

Tod aus dem braunen Sumpf

Das fatale Versagen des Staates im Kampf gegen braunen Terror

Don M. Barbagrigia

Man kennt sie noch, die berühmte Fotomontage John Heartfields. "Millionen stehen hinter mir" benannte der Altmeister des politischen Fotojournalismus sein Werk. Man sah Hitler von der Seite, die rechte Hand über die Schulter zurückgebogen, wie er seine braune Anhängerschaft zu grüßen pflegte. Hinter dem Führer stand ein gesichtsloser Großindustrieller, der in die Hand des GröFaZ ein paar Tausend-Reichsmark-Scheine legt. Das Bild titelte die AIZ vom Oktober 1932. Die Adolf-Hitler-Spende der deutschen Industrie gab es zwar noch nicht offiziell – aber Heartfield wusste schon sehr genau, wovon er sprach.

Damals konnte sich die nationalsozialistische Idee auf breite Teile der Industrie stützen, die in den zwanziger und dreißiger Jahren noch durchaus national ausgerichtet war. Man versprach sich viel von den militanten und revanchistischen Schreihälsen. Zunächst schienen sich auch alle Hoffnungen zu erfüllen, die man seitens der deutschen Industriekapitäne in die NSDAP investiert hatte. Fatal nur - dass der sichtbare wirtschaftliche Aufschwung und die mit ihm verbundenen vollen Auftragsbücher komplett auf Pump finanziert waren. Diese Gelder konnte man nur mit einem gewonnenen Krieg wieder hereinholen. Die Lehren, an denen sich auch die deutsche Industrie als Großfinanzier der Nazis die Nase blutig gestoßen hatte, waren im Endeffekt teuer. Genau das aber ist das einzige Argument, welches die Wirtschaftsmagnaten verstehen. Siebzig Jahre danach hat sich die Welt gewandelt. Unter dem Druck des Profitstrebens hat sich die Wirtschaft mit den technischen Möglichkeiten der Neuzeit globalisiert. Sie kann und darf es sich nicht mehr leisten, geistige Kleinkrämer und nationalistische Gartenzwerge zu fördern. Sie würde sich denn ihr eigenes Grab schaufeln. Nationalökonomien sind weltweit vernetzt. Löst man sie aus diesen Strukturen heraus, kollabieren sie zwangsläufig. Wirtschaftsautarkien sind nicht mehr denkbar.

Was wollen denn die nationalen Krakeeler tun, wenn der Betrieb, in dem sie sich ihre Brötchen verdienen, von einem chinesischen Konsortium aufgekauft wird? Leben sie ihren heraus gebrüllten deutschen Stolz, kündigen und gehen sie dann erhobenen Hauptes in den Hungertod oder setzen sie zu einem braunen Marsch auf Nanking an, um sich ihres fremdländischen Ausbeuters zu entledigen? Das alles lässt uns nicht die akute Gefahr eines erneuten 30. Januar 1933 erkennen. Dass aber die deutschen Sicherheitsorgane der rechten Gefahr gegenüber dermaßen nachlässig geworden sind, das ist nicht akzeptabel. Neun Menschen, neun Mitbürger mussten diese unglaubliche Dienstauffassung mit ihrem Leben bezahlen. Der Ruf Deutschlands litt wieder einmal schwer in der Welt und viele Beobachter fühlen sich an die Zeit der schwachen Weimarer Republik erinnert, die bekanntermaßen auf dem rechten Auge blind war. Das Vertrauen in den Rechtsstaat ist wieder einmal nachhaltig zerstört, da sich dieser solchen ernsthaften Gegnern gegenüber als permanenter Papiertiger erweist und nur dazu in der Lage scheint, Falschparker mit bürgerlicher Existenz wirkungsmächtig in den Ruin zu treiben. Ein Parteiverbot der NPD halten auch wir jedoch nur unter dem Aspekt für sinnvoll, dass damit der Neuauflage der NSDAP die

finanziellen Grundlagen seitens des Steuerzahlers entzogen würden. Man ändert die Leute nicht, indem man sie in die Illegalität drängt. Es führt kein Weg um eine öffentliche Auseinandersetzung herum. Los werden wird man sie nie, sowenig, wie man Drogensüchtige oder Alkoholiker los wird. Das Problem eindämmen aber ließe sich schon, zumal in einem Land, dessen Wohlstand den dumpfen, auf nationale Verkapselung abzielenden Ideen dem Nationalsozialismus den Nährboden entziehen sollte. Blinder Aktionismus als Reaktion auf dieses Desaster ist ebenso unangebracht, wie es dieser unerträgliche Dilettantismus der Ermittlungs- und Strafverfolgungsbehörden gewesen ist. Das Terror-Trio, deren zwei Mitglieder nun selbst tot sind, hat den Schrecken der norwegischen Insel Utøya nach Deutschland gebracht. Dass es in Deutschland nicht so viele Tote gab, wird durch den Umstand weltöffentlichkeitswirksam ausgeglichen, dass dieses Land eben die Heimat des völkermordenden Nationalsozialismus ist. Umso größer die Verpflichtung, sich dem heimischen Terrorismus mindestens im selben Maße zuzuwenden, wie man es seit dem 11. September 2001 mit dem islamistischen Terror hielt.

Ob der deutsche Rechtsstaat auf dem rechten Auge wieder einmal blind war, oder aber nicht sehen wollte – das Ergebnis bleibt dasselbe. Wobei, weist man das Nicht-Sehen-Wollen schlüssig nach, dann darf es kein Pardon mehr mit den Verantwortlichen geben. Denn dann hätten diese Leute sich selbst durch ihre sträfliche Passivität oder Desorganisation in eine der Demokratie diametral und feindlich gegenüberstehende Position manövriert. Das wichtigste aber scheint uns die unbedingte Investitionsbereitschaft in die Bildung zu sein. Das Volk verblödet – vor allem die Jugend, welche die Elterngeneration von morgen stellt. Sind die Eltern doof – was wollen sie ihren Kindern vermitteln? Abwägendes und differenziertes Denken auf Grund von Sachkenntnis? Wie denn? Dummen Menschen lässt sich alles verkaufen. Je einfacher die Lösung, die ihnen offeriert wird, und je mehr man ihnen verwirrende Hintergrundinformationen vorenthält, die am Ende das ganze Konzept ins Wanken bringen könnten, desto besser. Das ist das Paradies der radikalen Demagogen. Dem muss der Staat zunächst das Wasser abgraben. Dann bleibt nur der harte Kern der Nationalsozialisten übrig – der Tross der unentschlossenen Mitläufer aber versiegt. Diese Programmatik sollte eine höhere Priorität genießen als die alberne Frage V-Leute ja oder nein.

Sechsundsechzig bzw. einundzwanzig Jahre nach Beendigung der letzten deutschen Diktaturen geht's den Deutschen zu gut. Sie werden demokratiemüde. Eine unsäglich ehrvergessene und selbstsüchtige Politikergeneration leistet dieser fatalen Entwicklung Vorschub. Mehr und mehr sehnen sich die Leute wieder nach starken Persönlichkeiten, die den Augiasstall angeblich ausmisten. Dafür sind sie solange bereit, auf ihre demokratischen Freiheiten zu verzichten, bis sie ihnen tatsächlich abhanden gekommen sind und sie sich nur noch mit politischen Flüsterwitzen zu helfen vermögen. Die Situation ist ernst – und wie man in Zwickau sah: brandgefährlich! Entschlossenes und unnachgiebiges Vorgehen ist nun das Gebot der Stunde. Ein erneutes Abgleiten in den politischen Radikalismus, vor allem in jenen, der Deutschlands Namen über Generationen hinweg diskreditierte, wäre das sichere Ende des Vaterlands!

Tod eines Pädagogen

Das schlechte Gedächtnis der Menschen oder nihil nisi bene

David Katz

Todesanzeigen in Gazetten haben immer etwas Betrübliches. Man schlägt die Seite mit den Sterbeannoncen auf und weiß, den da gibt es nicht mehr. Mitunter geht es dem Leser besonders nahe, denn diesen Namen kannte er. Ein Kollege, ein Freund aus früheren Tagen, ein Mitschüler, ein Lehrer – man

hat sich möglicherweise jahrzehntelang nicht mehr gesehen und nun ist die erste Nachricht, die man von diesem Menschen erhält, zugleich auch die letzte. Betroffenheit. Plötzlich visualisieren sich Gestalt und Gesicht des Verstorbenen. Wort- und Satzfetzen tauchen aus dem Dunkel vergangener Tage auf, vielleicht auch die ein oder andere lustige Situation. In der Konfrontation mit der unerbittlichen Unendlichkeit, mit dem Absoluten, dem Unumkehrbaren verblassen zumeist die argen Erinnerungen, die guten bleiben allzu oft bestehen. Und weil der Tote sich nun nicht mehr wehren kann, prägten die Römer den Satz: De mortuis nihil nisi bene. Das meint verdeutscht: Über die Toten rede nichts außer Gutes. Das ist ein edler Zug, und es findet sich mit wenigen Ausnahmen kaum ein Anlass, sich anders zu verhalten.

Des ungeachtet – vergessen darf man nicht! Vielleicht sollte man sich eines Urteils entschlagen, denn bei den gewöhnlichen Menschen löscht der Tod alle Schuld. Dennoch, dennoch... Da verkündete jüngst ein Brandenburger Anzeigenblatt den Namen eines Lehrers, der sich bei seinen Schülern großer Beliebtheit erfreute. Seine Art war jugendlich, frisch und locker. Auf die Bedürfnisse seiner Schüler war sie zugeschnitten, er erreichte sie, er konnte mit ihnen umgehen, konnte Wissen vermitteln. Es dauerte auch nicht lange, da tauchten in einem sozialen Netzwerk des Internets die ersten Traueradressen auf. Kurze Erlebnisse und Anekdoten wurden ausgetauscht und – alle Wetter – der Mann hatte eine exzellente Presse! Nur einer schrieb: Alte Stasisocke! Rumms, das saß! Eine einzige ehemalige Schülerin nahm darauf Bezug und schrieb, man hätte sich diesen Kommentar bei einem solchen Anlass sparen können. Sie hatte nicht Unrecht. Doch was steckt dahinter? Welche Denkweise begegnet uns hier? Dieses Verhalten ist eingeimpft. Am offenen Sarge ist es verpönt, von den Fehltritten eines Menschen zu reden. Die Pietät verbietet es.

Doch wie bereitwillig wird dieses Tabu aufgegriffen? Auch bei uns machte sich Verunsicherung breit. Einer unserer Redakteure kannte diesen Lehrer auch. Auf ihn angesprochen, sagte er: "Ich erinnere mich gut. Es war unter uns ein offenes Geheimnis, dass der Mann ultrarot und "überzeugt" war. Dass er als Verbindungsmann des Ministeriums für Staatssicherheit diente, lag nahe. War er in der Nähe, so wurden selbst die provokantesten Schnauzen ruhiger." "Aber, lieber Hübner, wie kommt es dann, dass er nach seinem Tode eine so überzeugende Resonanz erfährt?" "Das ist eine Frage, die des intensiven Nachdenkens lohnt", lautete die leise Antwort. "Sollten wir diese Frage schlüssig beantworten können, dann öffnet sich uns ein riesiges Fenster in die Seelen der Menschen, in ihre Befindlichkeiten." "Sie meinen, <…bei Adolf war doch nicht alles schlecht...> oder <…wir hatten auch ein schönes Leben in der DDR...>?" "Ganz recht," replizierte Hübnern, "ganz recht!

Das ist ein kurioses Ding mit den Leuten. Erst rennen sie gegen die Mauer an und riskieren offenen Auges an der Leipziger Runden Ecke über den Haufen geschossen zu werden und dann, wenn sie merken, dass ihre Sorgen auf der anderen Seite der Mauer nicht abnehmen, sondern nur die Gestalt wechseln, dann entwickeln sie eine irrational anmutende Nostalgie. Sie kaufen sich die vorher so verpönten Ostprodukte und meinen das vermeintliche Paradies der Geborgenheit und sozialen Absicherung. Das bequeme Leben wiegt in der Retrospektive schwerer als die Angst vor der Denunzierung durch den Nachbarn, die Bespitzelung durch den Freund und die sehnsuchtsvollen Blicke auf die Postkarte vom Bahamas-Urlaub der Schwester aus dem Westen. Nicht mehr präsent sind die Tage des Anstehens vor einer Telefonzelle und das wütende Klopfen gegen deren Scheiben, weil der da drinnen mit dem Quatschen nicht fertig wurde, während man selbst im Regen stand. Vergessen die Zeiten, da man den auf dem Sterbebette liegenden Opa bekniete, sich noch mal auf einen Wartburg anzumelden, der da in fünfzehn Jahren fällig wurde, während man sich vom blasierten KFZ-Meister demütigen ließ bis zum Abwinken und ihm obendrein noch heimlich zähneknirschend den

letzten West-Fünfer in die saubere Kitteltasche schob. Das gute Westgeld, das die ungeliebte Schwester bei ihrem letzten Besuch generös auf der Flurkommode liegenlassen hatte. "Meister, einen Auspuff wer'n so doch noch haben…?" Dieses ganze devote Flehen, diese Unterwürfigkeit, dieses permanente Betteln, das Mitsich-Herumschleppen von den kleinen, dehnbaren Einkaufsnetzen, falls man "mal gerade dazukommt". Vorbei, vergessen, aus dem Gedächtnis getilgt. Wie man auf die Fotos starrte, welche die Schwester und der aufgeblasene Schwager aus dem Handschuhfach ihres Opel-Kapitän kramten und auf denen das schicke neue Eigenheim innen wie außen zu bestaunen war.

Und dann die abschätzigen Worte über den desolaten Zustand der jämmerlichen Mietskaserne, in der man selbst hauste. "Na, wenigstens Innenklo habt ihr..." Ja, Helmut kannte jemanden bei der KWV, die anderen Bruchbuden waren ja noch schlimmer..." "Aber mal ehrlich, könnt ihr da nicht mal selbst was machen? In der Fassade noch die Einschüsse von "45. Also wirklich!" Vergessen, vergessen. Es war doch so schön! Der Zusammenhalt in der Hausgemeinschaft, der gemeinsame Ausbau des Hobbykellers, die Feste... ...der Anranzer auf der Feier von der ollen Kalubeit aus'm Parterre, die das Hausbuch führte. Deren Oller war bei der Stasi, wusste doch jeder: "Ihre Schwester war doch verwich'ne Woche uff Besuch. Vajessen Se man nich, se noch einßutragen. Wenn der ABV wieder auf Kontrolle kommt, will ich kee'n Ärger ham, vastehn'se." Man verstand und trug den Besuch pflichtgemäß ein und ließ sich gängeln und demütigen und bevormunden und jeden Uniformträger unter die eigene Klobrille schauen, ob man auch vorschriftsmäßig geputzt habe. Vergessen, vergessen. Es war doch alles so schön!

Was ist mit den Menschen? Ist dieses Geschlecht, ist diese Gattung einfach nur blöde? "Also man kann ja über den ollen Kalubeit sagen, was man will, aber hilfsbereit war der. Hat mal seine Beziehungen spielen lassen für mich, und schon hatte ich ,ne Auspuffanlage für meinen Wartburg. War zwar eene vom Barkas, aber passte ooch." Dass der Hippi aus'm Dritten von der Polizei die langen Haare abgeschoren bekam und später, als er die Repressionen nicht mehr aushielt, von "Olle Kalubeit" nach Bautzen II verfrachtet wurde, weil er im Hausflur besoffen rumgebrüllt hatte, er wollen nach'm Westen, vergessen, vergessen. Olle Kalubeit soll mal, bevor er zu "Horch und Guck" ging, Lehrer gewesen sein. Sogar unter Adolfen schon. So einer mit ,nem runden Parteizeichen auf dem Revers. Na ja, letzten Endes - ,n feiner Lehrer war der. Alles was recht ist. Schade, dass der dann wegging. Nu isser tot. De Mortuis nihil nisi bene. Und wieder kommt uns Vater Liebermann in den Sinn, der angesichts der widerwärtigen Straßenbeleuchtung der Berliner Alle Unter den Linden am 30. Januar 1933 lakonisch formulierte, er könne gar nicht so viel fressen, wie er kotzen wollte. Verständlich, sehr, sehr verständlich.

Vorwärts immer, rückwärts nimmer

Bildungsministerin verteidigt auf 1. Kreisreise die inklusive Schule

Michael L. Hübner

Die erste Kreisreise führte die brandenburgische Bildungsministerin Dr. Martina Münch nun auch in die Havelstadt, in der sie unter anderem die Wilhelm-Busch-Schule besuchte. Kernpunkt einer anschließenden Diskussionsrunde war natürlich das Mammutprojekt der inklusiven Bildung. Dabei geht es um nichts weniger als die sukzessive Abschaffung von Förderschulen für Kinder, die auf Grund von Behinderungen, sozialen oder Lernschwächen bislang nicht oder nur schwer in das allgemeine Schulsystem einzugliedern waren. Die Ministerin als exponierte Vertreterin dieses Verfahrens focht vehement gegen jede Skepsis an, die ihr von durchaus

sachkundigen Teilnehmern des Gedankenaustausches entgegengebracht wurde. Dass den Buchstaben entsprechender UN-Beschlüsse Rechnung getragen werden muss, Behinderte schrittweise in den modernen gesellschaftlichen Alltag zu integrieren, wurde von niemandem in Frage gestellt. Wohl aber wurden Bedenken formuliert, die in der Vergangenheit sowohl von Pädagogen als auch von besorgten Eltern immer wieder auf die Agenda gesetzt wurden: Dass es nämlich keineswegs den Lernzielen einer Schulklasse zuträglich sei, lernschwache und verhaltensauffällige Kinder dem normalen Schulbetrieb zuzuordnen.

Der Verweis auf die Vorreiterrolle anderer Länder und Staaten konnte da wenig überzeugen, denn deren Voraussetzungen lassen sich nicht einmal im nationalen Maßstab auf die Bedingungen vor Ort eins zu eins übertragen. Als Pilotschule fungiert für den inklusiven Lehrbetrieb seit dem Schuljahr 2010/11 die von der Ministerin besuchte Wilhelm-Busch-Schule, in deren sehr engagiertem Rektor Dirk Ulrich das Projekt einen Befürworter fand. Ulrich selbst sieht sich als kritischen Begleiter des in der Bevölkerung nicht unumstrittenen Vorhabens. Da geplant ist, das System der inklusiven Beschulung ab 2015 landesweit auszudehnen, sollen die nachfolgenden Lehreinrichtungen dann von den Erfahrungen der Wilhelm-Busch-Schule profitieren. Ebenso wird der inklusive Unterricht nach den Worten der Ministerin nunmehr auch in den Ausbildungsplan für den Lehrernachwuchs übernommen. Auf Nachfrage des Preußischen Landboten, ob denn bei der Planung des Projekts auch ökonomische Erwägungen eine Rolle gespielt hätten und in wie weit die Auflassung der Förderschulen zu entsprechenden Einsparungen im Landeshaushalt führten, gab Dr. Martina Münch zu erkennen, dass das Budgets des Bildungsministeriums keineswegs entlastet würde.

Im Gegenteil müsse man in der Anfangsphase noch zusetzen. Zudem wollte der Preußische Landbote wissen, ob es denn eine Rückfahrkarte, eine Art Plan B gäbe, falls das Projekt nicht den an seinen Erfolg geknüpften Erwartungen entspräche. Das sei nicht nötig, verneinte die Ministerin. Während der Einführungsphase würde man schon ausreichend Gelegenheit haben, sich den Erfordernissen der inklusiven Schule lernend zu nähern. Einen Ozeanriesen ohne Rettungsboote auf Große Fahrt zu schicken, hält man landauf landab für gewagt. In Fragen der Bildung wird offensichtlich mit anderem Maß gemessen. Im übrigen stützte sich die Chefin des Bildungsministeriums unter anderem auf eine behauptete breite Front der Zustimmung von Eltern und Pädagogen. Die Frage des Preußischen Landboten, welche Erhebung dieser Einschätzung zugrunde läge, wie hoch der prozentuale Anteil der zustimmenden Eltern und Lehrer sei und welche zitierfähigen Quellen sich diesbezüglich benennen ließen, erfuhr jedoch



Abb. 20 Die Kinder saßen mit am Tisch - entschieden wurde jedoch ohne sie! Lebhafte Zustimmung auf Weisung von oben, in diesem Schulgebäude zur Zeit seiner Erbauung nicht unbekannt.



Abb 21 Oberbürgermeisterin Dr. Dietlind Tiemann und Bildungsministerin Dr. Martina Münch (v.li.)

keine konkrete Antwort. Die auf der Regierungsebene durchaus registrierte, kontrovers geführte Diskussion um die Inklusion wurde mit Ressentiments erklärt, die sich aus mangelnder Erfahrung, Angstbehaftung, Unwissenheit und Vorurteilen speisten. Ob eine solche Argumentation den Bedenken vieler Eltern, Lehrer und Berufsausbilder standhält, die sich mit einem teilweise katastrophalen Wissensfundus der Schulabgänger konfrontiert sehen, wird die Zukunft erweisen. Das einzige Kriterium der Wahrheit ist und bleibt nun mal die Praxis.

Wassertemperatur: 3 Zentimeter

Brandenburger Eisbären e. V. verabschieden 2011 mit einem Sprung ins kalte Wasser

Michael L. Hübner

er wahre Preuße wärmt sich am Eisberg und wenn er zittert, dann nur aus Wut darüber, dass es nicht noch kälter ist!" Das ist nun zwar nicht das Motto der Brandenburger Eisbären – aber der Verein um Jutta Tasche lebt danach. Am Silvestertage besuchten die Knallharten zum 32. Mal zu einem Jahreswechsel ihr Mütterchen Havel. Der märkische Strom empfing sie mit circa drei Zentimeter warmem Wasser, wie der die Eisbader ins nasse Element begleitende Reporter des PreußenSpiegel bestätigen konnte.



Abb. 22 Dieter Seffer wir neuer Brandenburger Eisbär

Trotz der vielen lustigen Kostüme, die eher an Kölner Karneval erinnerten, als an das todernste Geschäft des Eisbadens, ließ sich die Havel keinen auch noch so winzigen Rabat in Form einiger Plusgrade aus dem Flussbett leiern. Etwa 150 Gäste standen dick eingepackt und warteten sehnsüchtig darauf, dass einer der Unentwegten schwächelte. Aber nichts dergleichen!

Statt dessen nahmen sie ein weiteres Mitglied in ihre Reihen auf: Der 72jährige Dieter Seffer von Kleins Insel ließ vor dem Badespaß eine zünftige Taufe mit Havelwasser über sich ergehen. Erika, die älteste Eisbaderin, zählt 74 Lenze – wobei das Wort "Lenz" am subarktischen Silvestertage eher als Euphemismus zu verstehen war. Mit 13 Jahren folgte ihr das jüngste Vereinsmitglied in die Fluten, wobei der tapfere Knabe bereits seit seinem 1. Lebensjahr zu denen zählt, die das Wort "Warmduscher" als echte Beleidigung empfinden. Jüngste Eisbaderin aber war in diesem Jahr die 11jährige Denise.

Da sie Ärztin werden will, konnte sie sich schon mal außerhalb des Hörsaals mit den Vorzügen der Kryotherapie vertraut machen. Wer hinter dem kleinen Mädchen nicht zurückstehen und ebenfalls einem Sport frönen möchte, der umweltverträglich ist und die Gesundheit fördert, der kann mit den Eisbären jeden Dienstag um 15.00 Uhr mit anschließender Sauna, jeden Freitag um 14.00 Uhr und jeden Samstag um 10.30 auf dem Gelände des Brandenburger Kanuvereins "Freie Wasserfahrer 1925" e. V. Am Wiesenweg 5 trainieren. Über Vereinszuwachs freuen sich die Eisbader immer. Am 12. März 2012 treffen sie sich übrigens am Strandbad Grillendamm. 100 Gäste aus Deutschland und Polen werden erwartet. Aber im März ist ja möglicherweise schon der Lenz ausgebrochen und wer weiß, ob es den Eisbären dann noch Freude macht, in das für sie schon viel zu warme Wasser zu springen.



Abb. 23 Denise S. und ihr Vater, Reporter Michael L. Hübner (mit Schnorchel), auf dem Weg ins kühle Wasser

Zähes Ringen um Atomkraft

Abgeordneter Fuchs referierte vor Neujahrsempfang des Wirtschaftsrates

B St Figllfross

Zum Neujahrsempfang lud der CDU-Wirtschaftsrat etwa 80 Unternehmer und leitende Angestellte aus der Stadt und der Region ins Paulikloster ein. Im Vordergrund stand die aktuelle "Energiewende und ihre Auswirkung auf die regionale Wirtschaft". Gastgeberin und Oberbürgermeisterin Dr. Dietlind Tiemann ging in ihrer kurzen

Begrüßungsrede auf die von ihr vertretene Position ein, dass Städte und Gemeinden nur so weit als Unternehmer in Erscheinung treten sollten, als das den Belangen der kommunalen Daseinsvorsorge entspricht. Die bundesweiten Beispiele von gescheiterten urbanen Wirtschaftsaktivitäten, die von ökonomisch wenig sachkundigen Verwaltungsbeamten gegen den Baum gefahren wurden, gäben eindeutige Handlungshinweise für Haushalte der öffentlichen Hand, deren Zielsetzung eben nicht in einer desolaten Verschuldung besteht.

Die Intention marktwirtschaftliche Kompetenzen dort zu belassen, wo sie naturgemäß hingehören, nämlich in der Wirtschaft, sicherte ihr den Beifall der Anwesenden. Ebenfalls goutiert wurde das Resümee des Sektionssprechers für Brandenburg des Wirtschaftsrates Deutschland, Dierk Lause, der gerade der Bundesrepublik ein hervorragendes Ergebnis bei der Bewältigung der globalen Wirtschaftskrise der vergangenen Jahre bescheinigte. In das gleiche Horn stieß der Festredner und stellvertretende CDU-Bundestagsfraktionsvorsitzende Dr. Michael Fuchs mit seinem Beitrag: Der etablierte Standort Deutschland hätte der Krise trotzend in den beiden Folgejahren 2010 und 2011 sogar noch ein Wirtschaftswachstum von über 3,5 % erreicht und somit seinen Ruf als Musterknabe unter den Industrienationen verteidigt. Einen wesentlichen Beitrag leistete dazu der mit etwa 30% am Wirtschaftsaufkommen beteiligte produzierende Bereich der Wertschöpfungskette.

Großbritannien zum Vergleich hätte es zugelassen, dass sich seine Produzenten sukzessive ins Ausland verlagerten und im Inland nur noch mit 7% zu Buche schlügen. Dafür jongliere die City of London mit den virtuellen Billionen des globalen Finanzkreislaufs und "erwirtschafte" mit diesem labilen und unsicheren Kantonisten 20% des britischen Bruttoinlandsproduktes.

Auf ein geteiltes Echo hingegen trafen Fuchs' Ausführungen bezüglich des Leitthemas. Der Koblenzer nahm dezidiert zu den aktuellen und sehr kontrovers diskutierten Fragen der Energiewende Stellung. Dabei attackierte er scharf den Entschluss der Bundesregierung, nach den Erfahrungen von Fukushima nun doch den Ausstieg aus der Atomenergie betreiben zu wollen. Geradezu genüsslich zerlegte er die Alternativen aus den Bereichen der erneuerbaren Energie. Am schlechtesten kam bei Fuchs die Solarenergie weg, die er für die Topographie des deutschen Wirtschaftsraumes als unsinnig und verfehlt bezeichnete. "Subvention ist ein süßes Gift", so Fuchs zu dem Milliarden schweren Engagement, die Entwicklung von Technologie zur solaren Energiegewinnung voranzutreiben.

Scharf kritisierte er auch die politische Konkurrenz aus dem Grünen Lager, die in Berlin den Bau von Pumpspeicherwerken zur "Energielagerung" befürworteten, dieselben Projekte in der Provinz jedoch ablehnten. Klagend beschwor er in diesem Kontext den für ihn misslichen Umstand, dass die Verfechter der erneuerbaren Energie in Berlin die weitaus mächtigste Lobby besäßen. Zur Macht der Energiekonzerne, deren Interessen auffällig mit Fuchsens Haltung koinzidieren, war indes weniger zu hören. Auch blieb der eifrige Kämpfer für die "sichersten Atomkraftwerke der Welt" eine Auskunft darüber schuldig, wie und wo er den strahlenden Restmüll zu entsorgen gedenkt. Der Ausbau des Überlandleitungsnetzes und die mit ihm verbundenen Widerspenstigkeiten seitens eines Teils der Bevölkerung und der Kommunen mobilisierten das rhetorische Talent des routinierten Volksvertreters, was ihn jedoch nicht vor einigen kritischen Nachfragen bewahrte. Der Fakt blieb im Raume stehen, dass die energiedurstige deutsche Industrie mit dem Abschalten der nuklearen Meiler vor ernste Probleme gestellt wird, worauf die nicht ganz so rigiden Nachbarn, wie die Tschechen, bereits mit dem Ausbau ihrer Kernkraftwerke reagieren.

Dieses würde im Endeffekt dazu führen, so Fuchs, dass die Deutschen ihre Energie teuer im Ausland einkaufen müssten, ohne die ökologische Bilanz der Energiegewinnung aufgebessert zu haben. Die schlimmste Gefahr aber sah der Abgeordnete Dr. Fuchs in einem Abgleiten des Energiesektors in die Planwirtschaft, da bereits gegenwärtig nur noch 34% dieses Bereiches mit fallender Tendenz marktwirtschaftlich organisiert sei.

Dr. Michael Fuchs, stellvertretender CDU-Fraktionsvorsitzender im Deutschen Bundestag, referiert anlässlich des Neujahrsempfanges des Wirtschaftsrats Deutschland im Brandenburger Paulikloster zur Fragen der Energiewirtschaft.

Zauberhaftes Land im Süden



Abb. 24 Die erste Sekretärin der Namibischen Botschaft in Berlin, Ms. Helena Eiseb, Andreas Herbig und Namibia-Expertin Britt Gappa aus Wurzen begleiten die Austellungseröffnung.

Bibliothek der Fachhochschule zeigt Ausstellung zu Namibia

Michael L. Hübner

tellen Sie sich vor, Sie fahren mit Ihrem Wagen durch die Wüste Namib. Da steht eine Tankstelle mitten im Nirgendwo und ein kohlrabenschwarzer Tankwart kommt auf sie zu, lächelt Sie an und fragt: "Volltanken?"" Prof. Dr. Reiner Creutzburg vom Fachbereich Informatik der Fachhochschule Brandenburg (FHB) berichtet noch heute begeistert von diesem Erlebnis. "Der Mann konnte doch eigentlich gar nicht wissen, wer wir waren... " So etwas begegnet Reisenden in Windhoek, in Walvis Bay, in Swakopmund. Was Wunder! Vor einhundert Jahren galt dort die Amtssprache Deutsch. Kein Land Afrikas dürfte dem historisch bewussten Deutschen so nahe stehen wie Namibia, denn damals nannte man diese ehemalige Kolonie noch Deutsch-Südwest. Wenn auch der verlorene Erste Weltkrieg verhinderte, dass das Reich in seinen "Schutzgebieten" eine Schuld von ähnlichen Dimensionen auf sich laden konnte, wie beispielsweise die Briten oder Belgier in ihren Territorien – schwere Hypotheken jedoch lasten seit der Schlacht am Waterberg auch auf den Deutschen. In den dreißig Jahren ihrer Herrschaft in Südwestafrika aber brachten sie auch Neuerungen und Kulturleistungen, von denen das Land mit der ältesten Wüste der Welt noch heute profitiert. Diese gemeinsame Geschichte begründet ein besonderes Verhältnis zwischen Berlin und Windhoek, das nun auch in einer 39 Schautafeln umfassenden Ausstellung im Foyer der FHB-Bibliothek



Abb. 25 Namibia-Expertin Britt Gappa aus Wurzen entführt die Teilnehmer der Ausstellungseröffnung auf eine

in der Magdeburger Straße gewürdigt wird. Gezeigt wird alles, was das Land charakterisiert: Wirtschaft, Geologie, Geographie, Flora und Fauna, Politik, Kultur, Geschichte...Eröffnet wurde diese besondere Exhibition im Beisein der hochrangigen namibischen Diplomatin und Schönheitskönigin Ms. Helena Eiseb, des Mitglieds im erweiterten Vorstand der Deutsch-Namibischen Gesellschaft e. V., Andreas Herbig, und den Gastgebern der Veranstaltung. Chefbibliothekarin Dr. Birgit Zänker, FHB-Altpräsident Prof. Dr. Rainer Janisch und der gegenwärtige Präsident Dr. Hans Georg Helmstädter unterstrichen mit ihrer Beteiligung den Stellenwert, den die FHB dem Projekt beimisst.

Immerhin war es Prof. Janisch, der für seinen Wissenschaftsstandort 2005 die ersten Kontakte nach Namibia anbahnte. Ziel sei es nicht nur, deutsche Studenten zu Auslandssemestern in Namibia zu bewegen, sondern auch namibische Studierende an deutsche Hochschulen zu holen. Was das Land nämlich am dringendsten bräuchte, sei eine funktionierende Bildungslandschaft. Dazu könnten die alten Bindungen, von jeglichem postkolonialen Ballast befreit, erheblich beitragen. Denn die 20.000 deutschsprechenden Namibier verfügten über einen erheblichen und geachteten Einfluss in der Gesellschaft und könnten somit quasi eine Brückenfunktion übernehmen. In Windhoek erscheint schließlich auch die mit einer 5.000er Tagesauflage einzige deutschsprachige Tageszeitung Afrikas – die Allgemeine Zeitung (AZ). Der Preußische Landbote findet es schäbig, dass sich die Bundesregierung als Rechtsnachfolgerin der



Abb. 26 Die erste Sekretärin der Namibischen Botschaft in Berlin, Ms. Helena Eiseb und Andreas Herbig von der Deutsch-Namibischen Gesellschaft eröffnen die Ausstellung in der Fachhochschulbibliothek.

Reichsregierung offensichtlich aus pekuniären Erwägungen heraus nicht zu einer klar formulierten und von einem hochrangigen Regierungsvertreter ausgedrückten Entschuldigung durchringen kann. Schecks lösen das Problem unseres Erachtens auch nur unzureichend. So regen wir an, mit den Völkern ehemaliger Kolonien Übereinkünfte zu treffen, die ihnen im Falle des entsprechenden Wunsches den Zugang zur bundesdeutschen Staatsangehörigkeit ebenso unbürokratisch ebnen, wie das seinerzeit gegenüber DDR-Bürgern, Ostpreußen, Schlesiern, Russlanddeutschen oder Rumäniendeutschen gehandhabt wurde. Sie hatten uns damals nicht eingeladen. Wir kamen zu ihnen und raubten sie aus. Nun sollen sie, die

sie arm sind, zu uns kommen dürfen. Das nennen wir Wiedergutmachung. Bei den vergleichsweise Wenigen würde sich die Bundesregierung keinen Zacken aus der Krone brechen. Allein aber der Symbolcharakter wäre enorm bedeutungsschwer. Sie sind arm und sie brauchen unsere Hilfe. Scheckbuchdiplomatie aber demütigt. Gib einem Armen einen Fisch, lehren die Chinesen, und du ernährst ihn einen Tag. Gib ihm eine Angel und lehre in das Fischen und du ernährst ihn ein ganzes Leben. Mit den Namibiern in diesem Sinne unseren Fortschritt in echter Partnerschaft zu teilen, darin liegt die besondere deutsche Verantwortung für ein afrikanisches Land, dem wir für immer schicksalhaft verbunden bleiben.

Inhalt

Anonymus schlägt zu
Armee streicht den Zapfen – der Anstand die Segel 3
Auf Messers Schneide4
Berliner Tortenschlacht5
Bilanz und Bürgernähe5
Boten des Untergangs6
Bundesschatzbriefe in Not7
Das Grauen bleibt unvergessen
Der Präsident verlässt das Schloss 8
Der Thron des Präsidenten wackelt9
Die Causa Breivik
Die Marginal-Demokratische Partei10
Dussliger Bär und blinder Drache11
Ein Professor als Schulmeister
Erika geht's nicht so gut
Freie Schule in Plaue
Für den Durchblick - Rathenow!

Gold und Silber aus Meisterhand14
Grüner Park sieht rot
Heulen die Wölfe noch?
Homs stirbt
Im Kreml nichts Neues
Kaum Sicht und doch präzise
Mit rotem Pfeffer gewürzt
Monsieur Le President, démissionnez vous!20
Piraten Ahoi!
Schiffbau in Brandenburg22
Staffelübergabe auf dem Görden
Tod aus dem braunen Sumpf24
Tod eines Pädagogen
Vorwärts immer, rückwärts nimmer
Wassertemperatur: 3 Zentimeter
Zähes Ringen um Atomkraft
Zauberhaftes Land im Süden